Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 4 (1898)

Artikel: Aus der Zeit der Helvetik : Mitteilungen aus zeitgenössischen Briefen
Autor: Steck, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-127250

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Zeit der Helvetik.

Mitteilungen aus zeitgenössischen Briefen,
von Prof. R. Steck.

Im letzten Jahrgang des neuen Berner Taschenbuches wurden Auszüge aus einer Briefsammlung mitgeteilt, welche die Zeit des sogenannten Überganges betrafen. Wir fahren nun mit diesen Mitteilungen fort, und zwar handelt es sich diesmal um die Anfänge der helvetischen Republik und das Verhältnis derselben zu Frankreich, das bald ein äußerst drückendes wurde. Der Mann, an den die folgenden Briefe größtenteils gerichtet sind, der Berner Joh. Rud. Steck, wurde berufen, als Generalsekretär des helvetischen Direktoriums an der Leitung der Geschäfte des neugebildeten Staates teilzunehmen. Diese Wirksamkeit dauerte jedoch nur wenige Wochen, indem der französische Kommissär Rapinat seinen Rücktritt zugleich mit dem der Direktoren Bay und Pfyffer und des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Begos, forderte und erzwang. Aber aus dieser kurzen Amtsführung liegt doch eine Korrespondenz vor, die nicht ohne Interesse ist. Diese ersten Wochen, in denen alles neu geschaffen werden mußte und auch das Verhältnis zu Frankreich seine wahre Natur enthüllte, sind bedeutsam für die ganze Folgezeit und die nachfolgenden privaten Mitteilungen dienen als Stimmungsbilder für diejenigen Kreise, die der Umwälzung sympathisch gegenüber gestanden waren. Der Umschlag ließ freilich nicht lange auf sich warten.

Wir greifen zwei Gruppen von Briefen heraus, die Steck damals empfing: solche von Fellenberg, namentlich aus dessen Aufenthalt in diplomatischer Sendung in Paris, denen auch einige von Stapfer beigefügt sind, und diejenigen von Schmid aus Basel, dem schon im letzten Jahrgang (S. 54) erwähnten eifrigen Befürworter einer demokratischen Umgestaltung des schweizerischen Staatswesens im Sinne der Revolutionsideen. So weit der Inhalt dieser Briefe es rechtfertigt, geben wir sie unverkürzt und genau dem Wortlaut nach, von andern, weniger allgemein interessierenden dagegen heben wir das Wichtigste in Auszügen heraus. Diese Briefe ergänzen die offizielle Geschichte durch manche Einzelzüge, die man in jener vergeblich suchen würde. Wir haben, wo es nötig schien, Erläuterungen in Anmerkungen gegeben, für welche die bekannte historische Literatur über jene Epoche benutzt wurde, namentlich aber die so reichhaltige und genaue amtliche Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik. Hrn. Dr. Strickler, dem Redaktor derselben, der von diesen Briefen schon vor Jahren Kenntnis genommen hat, ist der Herausgeber auch sonst für manchen mündlichen Aufschluß zum Danke verpflichtet.

1. Fellenbergs Flucht nach Deutschland.

Philipp Emanuel Fellenberg, der Stifter der weltberühmten Erziehungsanstalten in Hofwyl (1771—1844), war zur Zeit der helvetischen Umwälzung noch nicht als Pädagog aufgetreten, nahm aber desto lebhafteren Anteil an den politischen Angelegenheiten. Er war, wie bekannt ist, ein entschiedener Freund und Befürworter zeitgemäßer Reformen, die der französischen Einmischung in die

schweizerischen Angelegenheiten vorbeugen sollten und hierin durchaus Gesinnungsgenosse von Steck. Seine Bekanntschaft mit letzterm datiert schon aus früherer Zeit, die ersten Briefe von ihm sind von Luzern geschrieben, aus dem Jahre 1794. Er schließt da mit Steck nähere Freundschaft und trägt ihm das „Du" an, er setzt ihn in Verbindung mit dem Ratssubstituten Hirzel in Zürich (s. vor. Jahrg. S. 19) zum Zwecke der wechselseitigen Korrespondenz über den Gang der Politik, er tauscht mit ihm Gedanken aus über den Zustand des Vaterlandes und die Anforderungen, die er an die patriotisch gesinnte Jugend stellt u. s w. Dann ging Fellenberg selbst nach Paris und überzeugte sich da immer mehr von der drohenden Situation, die für das kleine Nachbarland aus der französischen Politik entsprang, und deren Folgen nur durch rasche und gründliche, innere Reformen abgewandt werden könnten. Er war dann auch in der Lage, dem Freunde, als derselbe 1797 ebenfalls nach Paris ging, wirksame Empfehlungen an hervorragende französische Republikaner mitgeben zu können. Doch gewinnt dieser Briefwechsel erst dann allgemeines Interesse, als die Katastrophe vom 5. März 1798 eingetreten war. Da schrieb Fellenberg, den die Verwicklungen der militärischen und politischen Situation nach Süddeutschland verschlagen hatten, die folgenden zwei kleinen Briefe an Steck, mit denen wir diese Mitteilungen eröffnen.

1. An Bürger Steck von Aarburg
in Bern. (ohne Ort.)

Geliebter, ich schreibe mehreren unserer Freunde — auch dir — um Räthe und Päße aber vergebens —

ich will nichts weniger als emigriren, und kann doch wegen der Wuth unseres Volkes und wegen der Unsicherheit aller Straßen nicht in Eure Mitte zurück eilen, um Leid wie Freude mit Euch zu theilen — wäre ich alleine, so hätte ich Euch indessen schon umarmt, oder unsere glücklicheren Brüder, welche für das Vaterland gestorben sind; aber eine geliebte — schwangere Gattin — legt mir schwerere Pflichten auf. — Wenn irgend jemand unserer Freunde zweiflet, ob ich meine Bürgerpflicht in allen Rücksichten erfüllet habe, so bitte sie nur: ihr Urtheil zu verschieben, biß sie alles wissen, was ich gethan, gefahret, und gelitten habe für unser Vatterland zu retten —

Schreibe mir unter der Überschrift von Spleis zum Königsstuhl in Schaffhausen. Grus und Bruderliebe!

d. 12. Mertz 1798.

Gebe mir doch Nachricht von meinen Nächsten, ich weis gar nichts von Ihnen seit der Einnahme von Bern.

(ohne Unterschrift.)

2. au Citoyen Steck d Aarburg
à Berne.

an meine Freunde Rengger und Steck

Tübingen, den 22. Mertz 1798.

Meine Geliebten, ich bin hier, um drucken zu lassen, was ich zum besten unseres Vaterlandes, zu der Rechtfertigung Euerer Freundschaft zu mir und zu der Rechtfertigung meiner Entfernung von Euch bekannt zu machen habe — bald hoffe ich fertig, eben so bald bey Euch zurücke zu seyn — indessen bitte ich Euch, mir entweder mit umgehender Post in Schaffhausen, unter bewußter Adressen, oder späterhin unter derjenigen des Bürger

Legrand in Basel zu melden, was O(chs) mit seinem Constitutions-Plane bey Euch meine Freunde, und was bei anderen ausgerichtet — ich untersuche nun gründlich den in Basel angenommenen Entwurf — und werde durch diese Stadt reisen, um zu trachten, uns noch über einige Verbesserungen zu vereinigen. Ich bedaure es wirklich, daß meine Briefe an Euch verlohren gegangen, ich danke Dir, lieber Steck für den Deinigen und für den Paß, welche ich soeben erhalte.

Grus und Bruderliebe von meiner Gattin und Euerem F.

N. S. Es scheint mir, es sollte zu erhalten seyn, daß die französischen Truppen bey uns durch Eidtgenößische ersetzt werden — so könnte die Erbitterung unseres Volkes gegen die große Nation gehoben — ächter Republikanismus einführbar gemachet, und Cisalpinien vor einer Gegenrevolution gesichert werden u. s. w.

Die beiden vorstehenden Briefe sind vollständig mitgeteilt worden, weil sich an ihrer Hand eine Frage entscheiden läßt, die lange controvers war. Sie betrifft das Verhalten Fellenbergs bei dem Einfall der Franzosen. Da schreiben die Biographen des berühmten Mannes einstimmig, daß F. von Mengaud (einige nennen auch Brüne) auf die Proscriptionsliste gesetzt worden sei und zwar „als der fünfte", daß er deswegen, vom Emmenthal und Entlebuch, wo er den Landsturm zum Widerstand gegen die Franzosen organisierte, habe nach Deutschland flüchten müssen, bis es seinen Verwandten gelungen sei, die französischen Machthaber von ihrem Irrtum zu überzeugen u. s. w. Diese Nachricht

ist von Lauterburg in seiner kurzen Biographie Fellenbergs im Berner Taschenbuch für 1855 bereits besprochen worden. Er erwähnt da auch (S. 203 Anm.), daß Herr Alt-Appellationsrichter Stettler in seinen ihm (Lauterburg) zugestellten Notizen die Richtigkeit dieser Züge von Fellenbergs Verhalten in den Tagen des Kampfes und auch seine Proscription bezweifle. Lauterburg dagegen hält daran fest und beruft sich auf die Biographien Fellenbergs von de Villevieille und Hamm, die auf Erkundigungen in Hofwyl beruhen, sowie auf einen aus luzernischer Quelle stammenden Bericht in Hanharts Erzählungen aus der Schweizergeschichte, Bd. 4, Kap. 52. Hr. Stettler erwähne auch noch als Beweis des sehr progressistischen Auftretens, das Fellenberg damals an den Tag legte, daß er im Januar oder Hornung 1798 in Roterist als Aufrührer durch bernische Dragoner verhaftet, aber bald durch die Gunst des Seckelmeisters Frisching wieder in Freiheit gesetzt worden sei, eine Angabe, der Lauterburg wenig Glauben schenken will, weil er sonst nirgends eine Andeutung dieses Vorfalles habe finden können.

Es ist nun richtig, daß die Nachricht von Fellenbergs Proscription auf Erkundigungen in Hofwyl zurückgeht, und zwar scheint der älteste Bericht darüber derjenige zu sein, den die Schrift «des instituts d'Hofwyl» par le Cte. L. de V(illevieille), Genève et Paris 1821, S. 75 ff. enthält. Da wird in der angehängten, biographischen Notiz zunächst berichtet, wie Fellenberg nach seiner Rückkehr aus Paris es in Bern an Warnungen vor der von Frankreich drohenden Gefahr nicht fehlen ließ, und wie er auf innere Reformen drang, durch welche der französischen Einmischung vor-

gebeugt würde. Er habe jedoch damit nichts ausgerichtet. Als nun die Franzosen einrückten, sei er nach Luzern gegangen, um dort für Bern zu wirken, weil zwischen Luzern und Bern große Verschiedenheit der Politik geherrscht habe, sei dann, während der luzernische Zuzug Bern zu Hülfe zog, nach dem Entlebuch gereist, um den Landsturm zu organisieren und mit ihm nach dem Emmenthal vorwärts gerückt, bis die Kunde von der Einnahme Berns den Rückzug veranlaßte. Dann fährt de Villevieille fort: «tout le monde connait l'histoire de cette époque désastreuse; mais fort peu de gens savent que ce révolutionnaire Fellenberg était si bien connu des agents français, par les efforts patriotiques qu'il avait dirigés contre l'invasion française, que le commissaire Maingaud le porta, lui cinquième, sur sa liste de proscription, et mit nommément sa tête à prix. La résistance avait cessé en Suisse, et Mr. de Fellenberg n'échappa à ce danger qu'en se retirant pour quelque temps en Allemagne.»

Hiemit stimmt auch Hamm, Emanuel Fellenbergs Leben und Wirken, Bern 1845, S. 10 überein, wo es heißt: „Bern ward besetzt. Eine der ersten Handlungen ihres Kommissärs Mengaud war die, Fellenberg für vogelfrei zu erklären und einen bedeutenden Preis auf seinen Kopf zu setzen. Der unglückliche Mann war daher genötigt zu flüchten; nachdem er sich einige Zeit lang in einer Höhle verborgen gehalten, wohin ihm gutherzige Bauern Lebensmittel brachten, gelang es ihm endlich, in mancherlei Verkleidungen, nach Deutschland zu entkommen." Diese Nachricht haben dann alle

neueren Bearbeiter der Biographie Fellenbergs nachgeschrieben.

Hier ist nun zunächst zu konstatieren, daß die luzernische Quelle, welche Hanhart in seinen Erzählungen aus der Schweizergeschichte (IV. 532—536) unter dem Titel: „der Landsturm im Entlebuch im Jahre 1798" abgedruckt hat, zwar die Teilnahme Fellenbergs an diesem Zuge ausführlich erwähnt, aber von seiner Proskription durch Mengaud kein Wort sagt. Es wird da erzählt, wie im Dorf Entlebuch die Bauern sich als Landsturm sammelten, unter stetem Mißtrauen gegen die als Franzosenfreunde geltenden Offiziere aus der Stadt Luzern, und wie es ihnen gelang, sich Waffen zu verschaffen. „Zufälliger Weise kam von Schüpfheim her ein durchreisender Berner Namens Fellenberg". Dieser bewog einige flüchtige Aargauer Dragoner, die in ihre Heimat zurück wollten, zum Bleiben. Er schwang sich auf die Kirchhofmauer, las dem Volk drei Schreiben über die gefährliche Lage Berns vor und sagte, er wolle sich in ihre Landestracht kleiden und mit ihnen gegen die Franzosen ziehen. Er schloß mit einem Gebet, bei dem alles auf die Knie fiel, und die Bauern riefen: Vivat für Fellenberg! Nun ging es vorwärts über Hasle und Schüpfheim nach Escholzmatt, Pater Paul Stiger trug die Fahne. Von Zeit zu Zeit wurde der Rosenkranz gebetet, dann schimpften die Bauern wieder über die Herren, die sie an die Franzosen verraten hätten. In Escholzmatt wurde übernachtet, am andern Tage ging es weiter. Nachdem man eine Stunde weit marschiert war, traf eine Siegesnachricht ein, die Hülfstruppen aus den Urkantonen hätten die Franzosen acht Stunden weit zurückgeschlagen. Alles drängte nun

vorwärts, und man zog weiter bis am Abend, wo dann die Nachricht eintraf, Bern sei gefallen und der Zuzug der Urkantone auf seinem Rückmarsch schon bis Trubschachen gelangt, worauf alles auseinander lief. Dieser Bericht ist durchaus glaubwürdig, er zeigt Fellenberg in seinem Eifer für die Bewahrung der Unabhängigkeit der Schweiz, aber er läßt auch grelle Streiflichter fallen auf die Stimmung des Volkes, die damals eine aufs Äußerste gereizte war, und auf die „Herren", auch auf die „Patrioten" unter ihnen, leicht den Verdacht des Verrates warf. Man vergleiche dazu die von W. F. von Mülinen veröffentlichten Erinnerungen an die Zeit des Überganges.

Ist nun dieser Bericht von keinerlei Gewicht für die Frage von Fellenbergs Proskription, so fragt es sich überhaupt, ob diese Angabe der Biographen nicht nur auf einem spätern Gerücht beruht. Fellenberg war als Patriot längst bekannt. Der Zögling Renggers, der eifrige Befürworter innerer Reformen, der enthusiastische Freiheitsfreund, der seinem im Jahre 1798 gebornen Sohne den Namen Wilhelm Tell beilegte, war einer derjenigen, welchen die vereinzelten und schüchternen Versuche zur inneren Umgestaltung, die Berns Regierung damals machte, hauptsächlich zu verdanken sind. Nach dem Erfolg vom 3. Februar, an welchem das Dekret mit der Zusicherung politischer Gleichberechtigung an alle Staatsbürger erlassen worden war, schlug die Stimmung wieder um und Fellenberg, der als ein Hauptbefürworter jenes Schrittes galt, hatte das zu entgelten. So schreibt am 5. Februar Steck an Fischer (s. vor. Jahrg. S. 50): „auf der andern Seite Reaktion. Man ist erbost auf Fellenberg, und auch ich habe die

Ehre, zuweilen als Jakobiner und Revolutionair genannt zu werden." Es ist auch ganz wohl möglich, daß damals, Anfangs Februar, Fellenberg im Aargau durch bernische Dragoner verhaftet wurde, wie Alt-Appellationsrichter Stettler, ein Zeitgenosse, dem wir viele vertrauenswürdige Einzelheiten über die Geschichte des Überganges verdanken, berichtet hat. Es war eben ein stetes Schaukeln, auf und ab, zwischen Widerstand und Nachgeben, in der bernischen Politik und Maßregeln gegen die Kriegspartei folgten allemal solche gegen die Friedenspartei und umgekehrt.

Betrachten wir nun, was Fellenberg in den beiden oben mitgeteilten Briefen selber sagt. Kein Wort von Proskription, dagegen Motivierung seines Fernbleibens vom Schweizerboden durch die Wut des Volkes, die ihn hinderte, so bald zurückzukehren, wie er seiner Freunde und seines Rufes wegen gewollt hätte. Dazu das Bedürfnis einer Rechtfertigung, die er in Tübingen drucken lassen will. Von dieser Rechtfertigung ist nachher in den Briefen noch mehr die Rede. Am 8. April 1798 schrieb Fischer an Zehender: „ist Fellenberg noch immer nicht zurück? jetzt wird es nothwendig und zweckmäßig, daß er bald seine Apologie bekannt mache, nichts kann ihn, meines Erachtens, mehr zurückhalten. Ich wünschte, daß er ihr ein sehr allgemeines Interesse geben möchte, damit sie in der ganzen Schweiz gelesen würde. Vielleicht wäre sie geeignet in das Journal eingerückt zu werden, das, wie ich erfahre, in Bern bald herauskommen soll." Und am 11. April schreibt Steck an Fischer: „Fellenberg ist seit 10 Tagen wieder zurück; seine Rechtfertigung wird nicht gedruckt und ich glaube, seine Freunde haben ihm nicht schlecht gerathen,

es zu unterlassen. Ich habe das Manuscript durchgelesen, er spricht zuviel von sich selbst, es wäre eine Schrift an seine Freunde, und mit diesen vor dem Publikum zu sprechen halte ich für unbescheiden und anmaßend. Ich wollte, ich könnte es dir mittheilen, es hat mich manchmal bis zu Thränen gerührt, hat mich oft an deine Situation zu Worb u. s. w. erinnert. Überdieß sind unsere gewesenen Machthaber zu wenig geschont, und Schonung ist doch wohl Pflicht gegen die Unglücklichen." Bald darauf verfaßte dann Fellenberg noch ein Mémoire über die Contribution, in dem er die verhängnisvollen Folgen dieser Maßregel für die Städte, den Herd des Republikanismus, nachweist, welches von Steck in einem Briefe vom 22. April erwähnt wird.

In dem Allem liegt nichts, was die Proskription wahrscheinlicher machte. Es kommt hinzu, daß in der ganzen Litteratur über den Übergang, meines Wissens, kein originales und gleichzeitiges Zeugnis für diese Thatsache vorhanden ist, daß ferner, was noch mehr sagt, auch Hrn. Dr. Strickler im ganzen helvetischen Archiv nichts dergleichen begegnet ist, während doch eine solche Maßregel fast notwendig Spuren in den Proklamationen u. s. w. hinterlassen haben müßte. Ferner findet sich in einem Briefe, den Laharpe am 9. März aus Paris an Brune schrieb [1]), ein indirektes Zeugnis dafür, daß Fellenberg zwar den Erwartungen der Franzosen bei der Aktion gegen Bern nicht ganz entsprochen,

---

[1]) Aktenstücke zur Geschichte der französischen Invasion in die Schweiz im Jahre 1798, im Archiv der geschichtsf. Gesellsch. der Schweiz 1868, S. 207.

aber auch nicht durch das Gegenteil sich hervorgethan hat. Laharpe rät dem General davon ab, Patrizier, auch solche, die früher als Patrioten galten, in die neuorganisierten Behörden zuzulassen. «On faisait à Berne l'éloge d'un jeune Fellenberg, d'un Steck, d'un Jenner, d'un trésorier Frisching, fort lié avec Montesquiou etc., mais ces prétendus patriotes n'ont rien fait qui pût attester leur patriotisme et j'ose vous assurer, citoyen général, qu'en admettant de tels hommes parmi les nouveaux fonctionnaires du canton de l'Aar, ce serait entraver son administration. Il nous faut des hommes nouveaux pour faire marcher notre république etc.» Wie gut hätte es Laharpe gepaßt, hier die Proskription Fellenbergs anzuführen, wenn diese in der That stattgefunden hätte! Am 9. März konnte man in Paris wohl wissen, was in Bern am 5. geschehen war, und Laharpe wußte es ja, wie sein Brief zeigt. — Endlich ist Fellenberg ja bald hernach als Sekretär des schweizerischen Gesandten nach Paris geschickt worden, was ebenfalls nicht darauf hindeutet, daß er den Franzosen gegenüber stark kompromittiert gewesen wäre.

Wird durch alles dieses die sogenannte Proskription Fellenbergs höchst unwahrscheinlich, so fragt es sich nun, wie denn die Nachricht davon entstanden sein mag. Das läßt sich nun allerdings nicht mehr ermitteln, nur vermuten. Proskriptionen, oder was man so nennen will, lagen damals in der Luft. Am 14. März denunzierte der berüchtigte Cornelius Henzi dem General Brune die vor Kurzem erfolgte Durchreise des Generals Weiß und des Kommissärs Wyß, zweier der am

meisten kompromittierten alten Machthaber, mit geretteten Kriegsgeldern durch Kilchberg nach Constanz hin[1]). Der „alte Fuchs" Steiger sei wohl noch im Oberland verborgen und werde mit diesen beiden wegen der „Rettung" von Geldern unter einer Decke stecken. Darin lag natürlich eine Aufforderung, diese Männer als Flüchtlinge zu proscribieren. Am 2. April sodann verbot die Verwaltungskammer[2]) die Auswanderung ohne besondere Erlaubnis, und die bereits Emigrierten wurden zurückberufen. Dieser Akt stand im Zusammenhang mit der am 10. April erfolgten Abführung von Geiseln als Bürgen für die Bezahlung der Contribution. Zwölf angesehene Standespersonen wurden dazu ausersehen und noch am nämlichen Tage acht derselben wirklich abgeführt[3]). Unter den zwölfen war auch der bekannte Karl Viktor von Bonstetten, Alt-Landvogt von Nyon, der aber in Dänemark abwesend war. Wie aus Briefen[4]) hervorgeht, die sowohl er selber als auch seine Gattin an den nachmaligen helvetischen Minister Rengger richteten, fürchtete Bonstetten, bei der Unmöglichkeit so schnell zurückzukehren, als Emigrant betrachtet und seines Vermögens beraubt zu werden, die gesetzgebenden Räte der helvetischen Republik sprachen ihn dann aber am 3. Juli ausdrücklich von dem Verdachte frei. Am 8. Mai ließen die gesetzgebenden Räte ein Verzeichnis sämtlicher

---

[1]) Aktenstücke 2c. Archiv d. g. Gesellsch. 1868, 240.

[2]) Strickler, Aktensammlung I, 613.

[3]) v. Mülinen, Erinnerungen an die Zeit des Übergangs 12.

[4]) Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger, herausg. von Ferdinand Wydler I. 80 f. — Strickler, Aktensammlung II. 484 Nr. 84.

Emigrierten aufnehmen, wobei sich ergab, daß aus Bern 10 Personen ohne Erlaubnis abwesend waren.[1]) Gegen den Professor Tscharner, der sich in Waldshut aufhielt, wurde ein Verhaftsbefehl erlassen, er konnte sich aber rechtfertigen und wurde nach seiner Zurückkunft nicht weiter behelligt.

Das sind die Fälle von „Proskription", von welchen die Akten Meldung thun. Fellenberg ist nicht darunter. Nun tritt freilich die Angabe über ihn gleich sehr bestimmt auf: «lui cinquième» habe ihn Mengaud proscribiert. Wer waren wohl die andern vier, die da gemeint sind? Dr. Strickler denkt, wie er mir mündlich mitteilte, an die Anekdote, wie Mengaud zu Basel den Berner Deputierten Ende Februar vor ihrer Abreise beim Abschied den Wink gab, man sollte ihm einige Geiseln, nämlich den Schultheißen Steiger und andere Häupter der Berner Regierung ausliefern, dann werde Friede bleiben. Diese andern werden damals mündlich in Bern genannt und ihre Namen herumgeboten worden sein. Falls es drei waren, also mit Steiger vier, so konnte die später über Fellenberg sich bildende Anekdote ihn als den fünften bezeichnen, indem von beiden Parteien die Hauptvertreter gegenseitig als eventuell zu Proscribierende genannt worden sein mögen. Übrigens hatte jedenfalls Mengaud in den entscheidenden Märztagen in Bern nichts zu proscribieren, das hätte nur Brune und später etwa Lecarlier thun können. Mengaud kam erst am 26. März nach Bern, Fellenberg war aber schon am 1. April wieder zu Hause. Es ist also kein Halt für die ganze Anekdote[2]).

---

[1]) Strickler, Aktensammlung I, 1025.

[2]) Die Ungenauigkeit der Angaben de Villevieille's geht

Nach den mitgeteilten Briefen und Zeugnissen dürfte sich die Sache etwa so verhalten: Fellenberg war als eifriges Mitglied der franzosenfreundlichen Friedenspartei bekannt. Als die Hoffnung auf Beilegung der Differenzen schwand und die Franzosen am 1. März in das bernische Gebiet einrückten, geriet er in einen Konflikt der Pflichten zwischen seinen freiheitlichen Überzeugungen und seiner Vaterlandsliebe. Er hatte das Gefühl, seine Landsleute könnten ihm die Mitschuld am Unglück seines Vaterlandes zuschreiben und stürzte sich, nach seinem lebhaften Temperament, nun Hals über Kopf in die entgegengesetzte Bahn. Er wollte nach Luzern reisen, um dort Hülfe für Bern zu holen, geriet unterwegs im Entlebuch unter den Landsturm und zog mit diesem herum, bis die Nachricht kam, Bern sei gefallen. Dann ging er nach einigen Abenteuern, wie sie Hamm berichtet hat, nach Luzern und floh weiter nach Schwaben. Dort bereitete er eine Rechtfertigungsschrift vor, da sich das Gerücht verbreitet hatte, er sei vor den Franzosen geflohen und wolle auswandern. Er war aber so wenig proscribiert, daß er aus Bern einen Paß verlangen und am 22. März erhalten konnte, worauf er über Basel anfangs April nach Bern zurückkam. Als dann 20 Jahre später de Villevieille in Hofwyl Erkundigungen einzog, erzählte man ihm die Geschichte, verschönert durch den Zug von der Proskription durch die Franzosen,

---

übrigens auch daraus hervor, daß er sagt, Fellenberg sei nach Luzern gekommen, habe dort am 10. März in der Sitzung der provisor. Regierung Reden gehalten und sei dann nachher (depuis) ins Entlebuch und Emmenthal gegangen. Dort war er vor dem 5. März, am 12. März schrieb er schon an Steck aus Schwaben.

durch welchen das seltsame Benehmen des edlen, aber oft eigene Wege gehenden Mannes in ein glänzenderes Licht gesetzt und seine Franzosenfreundschaft etwas in den Hintergrund gestellt wurde.

Übrigens ist es wohl möglich, daß die erwähnte Rechtfertigungsschrift Fellenbergs in Hofwyl oder sonstwo noch vorhanden ist. Dann wäre ihre Veröffentlichung geeignet, die letzten Zweifel zu heben.

---

2. Stapfer und Fellenberg bei der Gesandtschaft in Paris.

Eine der ersten Maßregeln der neuen Regierung in Bern war die Abordnung einer Gesandtschaft nach Paris zum Zwecke der Erleichterung der Lasten, welche die französische Besetzung dem Lande auferlegte. Am 7. März reiste der Deputierte Dr. Samuel Friedrich Lüthardt[1]) nach Paris ab. Ihn begleitete als Sekretär Professor Philipp Albrecht Stapfer. Die Gesandtschaft hatte eine schwierige Aufgabe und wäre wohl noch erfolgloser geblieben, wenn nicht der gewesene Oberkriegskommissär Abraham Gottlieb von Jenner[2]) im Auftrage des Generals Brune am 25. März auch nach Paris gegangen wäre. Durch Schlauheit und klingende Gründe gelang es diesem, einen Teil der von den Franzosen behändigten bernischen Wertschriften zurück-

---

[1]) Die Sendung von Dr. jur. S. F. Lüthardt nach Paris im Frühjahr 1798, v. Oberlehrer J. Sterchi, S. 9, (Neujahrsblatt, herausg. v. histor. Verein des Kantons Bern für 1898.)

[2]) Gottlieb v. Jenner, Denkwürdigkeiten meines Lebens, herausg. v. E. v. Jenner-Pigott. Bern 1887, S. 25 f.

zuerhalten, und er wirkte auch hauptsächlich mit zum Zustandekommen des Vertrages vom 8. Floréal (27. April), durch welchen die Kriegslasten für Bern bedeutend erleichtert werden sollten, dessen Ausführung dann aber auf den schroffen Widerspruch des französischen Kommissärs Rapinat stieß.

Fast gleichzeitig war in Paris auch eine Gesandtschaft[1]) des neuen helvetischen Direktoriums thätig, die ähnliche Zwecke verfolgte. Zum Gesandten erwählte das Direktorium am 26. April den Solothurner Peter Josef Zeltner, der bereits in Angelegenheiten seines Kantons in Paris gewesen und vor einigen Tagen zurückgekehrt war. Als Legationssekretär war schon am Tage vorher Ph. Em. Fellenberg gewählt worden, der die Wahl auch annahm. Die Reise nach Paris verzögerte sich um einige Tage, weil Zeltner zuerst ablehnte. Sie führte über Solothurn und Basel, von welcher Stadt aus Fellenberg an den helvetischen Direktor Bay am 3. Mai schrieb, daß sie die Reise mit großer Beschleunigung fortsetzen. Er legte einen Brief bei, den er selber von Stapfer[2]) aus Paris erhalten hatte, und der interessant genug ist, um hier ganz mitgeteilt zu werden.

---

[1]) Strickler, Aktensammlung I 678 ff.

[2]) Stapfer war seit dem 13. März in Paris. Zu dem folgenden Briefe vgl. denjenigen vom genannten 13. März an seinen Bruder Friedrich Stapfer bei Luginbühl, aus Phil. Alb. Stapfers Briefwechsel, Quellen zur Schweizergesch. XI. S. 1, und den Brief an Rengger vom 28. April bei Wydler II. 3 und in der Biographie Stapfers von Luginbühl 61.

3. Au Citoyen
E. Fellenberg de Wildenstein, fils,
à Berne en Suisse.

6. Floréal an 6,
(Paris, 25. April 1798.)

Vielen Dank, theuerster Freund, für Ihre Mittei-lungen. Noch wärmern Dank hätten Sie aus unserm Munde selbst empfangen, wenn Sie nach Paris gekommen wären. Überflüssig wäre es auf keinen Fall gewesen, und sehr nützlich für unser Vaterland und einige unserer Freunde hätte es allerdings seyn können. Was die Unkosten betrifft, so hätten wir schon dafür gesorgt, daß sie für Sie nicht lästig geworden wären. Einige Ihrer hiesigen Freunde hätten sehr gewünscht, Sie hier zu sehen, unter andern Grégoire [1]), der von Ihnen allemal mit außerordentlicher Achtung und Freundschaft spricht.

Ich kann Ihnen von unsern Verrichtungen und Hoffnungen nicht viel befriedigendes sagen. Beide sind in keinem Verhältnisse weder mit unsern Bemühungen noch mit den Bedürfnissen unseres Vaterlandes. Doch ist unsere Gegenwart in Paris eben auch nicht ganz ohne Nutzen gewesen. Wenn militärische Pläne, der unausrottbar festgenagelte Vorsatz, Bern auf alle Weise zu demüthigen und zu entkräften — ein Vorsatz, an dem eine übelverstandene Politik so großen Antheil als Privat-leidenschaft hat — wenn Herzenshärte und Gefühllosigkeit gegen die Leiden der Einzelnen bey dem Blick in's Große, der alle Ungerechtigkeiten und Bedrückungen entschuldigen

---

[1]) Der abbé Grégoire, das bekannte Mitglied des Con-vents, dessen Bekanntschaft Fellenberg bei seinem frühern Aufenthalt in Paris gemacht hatte. Hamm, S. 9.

soll, wenn diese und andere speziellere Gründe unsern dringendsten, von dem Interesse Frankreichs selbst hergenommenen Vorstellungen den Eingang ins Herz und den Kopf der Führer versperrt zu haben scheinen: so hat doch unsre ausharrende Widerholung gewisser Grundsätze und unsre unter allen Formen und Farben versuchte Vorhaltung düsterer Gemälde und Aussichten wenigstens größere Drangsale abgewendet, und baldige Erleichterungen vorbereitet. R[l] und M[n] [1]) haben heilig versprochen die Truppen zu vermindern, allen Requisitionen Einhalt zu thun und die Armee zurückzuziehen, sobald sie in Paris überzeugt sein werden, daß wir eine republikanische Nationalwache haben. Das ist freilich eine Epoche, welche die Gewalthaber nach Willkühr herbeyziehen oder hinausrücken können, wie ihre anderweitigen Absichten es fordern. Denn man mache sich ja darüber keine Illusion: ihr Verfahren mit der Schweitz ist höhern Planen und umfaßendern Entwürfen untergeordnet, als daß Mitleid, Furcht uns völlig zu erschöpfen oder fürchterlich zu erbittern oder Gründe der Gerechtigkeit die Gewalthaber um ein Haarbreit von der Richtung ihres zerstörenden Riesenganges ablenken könnten. Aber, um Gotteswillen, warum stellt ihr keine Volksgarde auf? Warum stellet ihr wenigstens eure Berner-Bürgerwache nicht wieder her? Warum kündigt man in Aarau durch Erwählung eines Constitutions-Ausschußes gleich den Willen an, ein Jahr lang in Entbindungsoperationen zuzubringen? Unendlich gescheuter wäre es, den Entschluß, Veränderungen im Ochsischen Wisch [2]) vorzu-

[1]) Wohl Reubel und Merlin, Mitglieder des französ. Direktoriums.

[2]) Die helvetische Einheitsverfassung, das sog. Büchli.

nehmen, vor der Hand in petto zu behalten. Die lang verhaltene und genährte Flamme wird später nur desto heftiger und allgewaltiger ausbrechen. So lange als ihr noch in Constitutionsnöthen seid und euch mit dem Organisiren beschäftiget, so lange kriegt ihr die Truppen nicht vom Halse. Die Verfassung, so wie sie ist, in Gang gebracht, und fest aufgetreten! Das ist das einzige Rettungsmittel der Überbleibsel unseres Wohlstandes. — Aber nun, lieber Freund, noch einen Rath, einen weitaussehenden und bedenklichen, aber seine Wichtigkeit werden Sie leicht fühlen — zugleich auch die Nothwendigkeit, ihn mit der größten Behutsamkeit zu gebrauchen.

Freund! Ein Land, das die nothwendigsten Lebensbedürfnisse nicht selbst in seinem Schooße erzeugt, kann nie zur Selbständigkeit gelangen. Wir haben weder Salz noch Brodt. Schwaben und eine Abtheilung des angrenzenden Bayern verschaffen uns beides. Diese Länder sind unsere Volksverwandten durch Stamm, Sprache, Biedersinn und Bildsamkeit. Der Helvetische Freystaat, so wie er jetzt ist oder nach dem armseligen O(chs'schen) Riß werden soll, wird immer ein kränkelndes und abhängiges Geschöpf bleiben. Jetzt, da die Welt an Umgießungen gewöhnt ist und sich in neue Formen ohne großen Widerstand schmieget, jetzt, da Deutschland wankt und seine morsche Verfassung durch den ersten Hauch von außen völlig umgestürzt werden kann, müßen wir eilen, uns mit Völkern zu vereinigen, die von der Natur dazu bestimmt sind, mit uns Glieder eines Ganzen zu werden. Bilden wir uns jetzt nicht gleich zu einem gesunden Staatskörper, so werden wir immer das Spiel der Launen unserer Nachbarn und parasite Pflanzen auf

fremdem Boden seyn. Also — an den Grenzen von Schwaben erscheine eine bewaffnete Macht, nur zur Demonstration und rein Schweitzerisch nach Bestandtheilen und Absichten. Die Eine und Untheilbare greife um sich und stehe fest. Es ist in Schwaben schon so weit gediehen, daß man nur noch sich Schweitzerischer Unterstützung und Verbrüderung versichern will, ehe man handelt. Ist einmal Gewißheit da, daß sie an uns Brüder und Bundesgenossen finden, so geschieht alles in möglichster Eile und ohne Schwierigkeit. Noch eine wichtige Betrachtung. Sollen wir nicht im Anfang unserer neuen Existenz verachtet werden, will das Direktorium in Aarau Respekt einflößen und sich gleich allen Arten von Vormundschaft entziehen: so muß es sein Daseyn baldmöglichst durch einen weisen und kühnen Plan ankündigen: Sonst kommt es nie zu Kräften weder im Innern der Schweitz, noch im Auslande. Neue Regierungen sind, so wie unbekannte oder dunkelgeborene Menschen, ohne Bedeutung, ohne Ansehen, ohne Begleitung blendender Erinnerungen oder erhaltender Gewohnheiten. Sie müßen also eilen, wie novi homines, sich durch Verdienste und Kraftäußerung in Respekt zu setzen.

Lieber! Ich fürchte sehr, unser neues Direktorium werde nicht im Stande seyn, uns zu schützen und zu schirmen: schweitzerische Rechtlichkeit, Bedächtlichkeit und Langsamkeit wird die Züge seiner Physiognomie verwischen und seinen Arm lähmen. Meine Hoffnung stützt sich auf einige Männer von Kraft und Energie, die darin sitzen. Schreiben Sie doch über diese Arrondissements-Ideen an Pfyffer, und reden Sie ihm auch von der Besitznehmung der Bischöflich-Constanzischen und anderer

Schwäbischen geistlichen Güter im Thurgäu, die ohnehin secularisirt sind. Der energische Bay wird gewiß die Hand bieten.

Mit La Harpe stehen wir sehr wohl.[1]) Wir besuchen einander häufig, und können nicht anders, als dem Eifer Gerechtigkeit widerfahren lassen, womit er unsere Klagen über die Truppenzahl, die Requisitionen und die Contribution unterstützt hat.

Ueber Mengaud, mein vortrefflicher Freund, denken wir hier ganz anders als Sie; aber wenn wir auch gleiches Sinnes wären, so würde es nichts helfen. Denn mit Lecarlier kann er durchaus in keine Art von Concurrenz kommen.[2]) Sobald ich Ihnen etwas tröstliches melden kann, schreibe ich wieder. Noch ein Wort. Ich habe ohne von Escher's Eintheilung[3]) etwas zu wissen, eine neue und vortheilhaftere Abtheilung der Schweitz in 10 oder 11 Departemente in Vorschlag gebracht und la Harpe ganz dafür gewonnen. Ich mache besonders die Kostenersparung und die Nothwendigkeit geltend, den Fanatismus der päbstlichen C(antone) durch departementale Vereinigung je eines katholischen oder mehrerer katholischer mit einem protestantischen

---

[1]) Wie übrigens auch v. Jenner bezeugt, Denkwürdigkeiten S. 29.

[2]) Wenn ich diese Stelle recht verstehe, so hätte sich Fellenberg über Mengaud eher günstig geäußert, während Stapfer anders dachte. Dann wäre auch hierin wieder ein Zeugnis gegen die Proscription Fellenbergs durch M. zu erkennen.

[3]) Escher (von der Linth) schlug, gegenüber der Brüne'schen, im Schweiz. Republikaner eine andere Einteilung der Schweiz in 11 Departemente nach den Flußgebieten vor S. Wochenchronik der Zürcher Zeitung 1798, Nr. 18, S. 75.

C(antone) zu zerstören, pour forcer le canton catholique de marcher dans le sentier des lumières et du Patriotisme. Auch für die Brechung des demagogischen Geistes, den sie hier besonders fürchten, sorge ich durch Anknüpfung der rein demokratischen C(antone) an benachbarte größere, protestantische und blühende Städte. Z. B. Appenzell an St. Gallen, von dessen Fabrikanten ohnehin die Appenzeller in großer Abhängigkeit sind. Aus den 3 demokrat. C(antonen) par excellence mit Luzern vereinigt mache ich le Département du Grütli, ꝛc. Besonders hat der Gedanke gewürkt, dem Föderalismus durch eine neue Eintheilung entgegenzuarbeiten. Sie sehen wohl, mein Bester, daß meine Idee im Hintergrunde keine andere ist, als für die Sitze der Aufklärung und die Werkstücke unserer Volksbildung größere Verwaltungsbezirke zu gewinnen. Nur durch eine solche manœuvre kann es uns gelingen, das Oberland wieder mit dem C(anton) B(ern) zu vereinigen. Wir haben, um diese Wiedervereinigung zu erhalten, alles mögliche gethan; selbst la Harpe's unauslöschlichen Haß gegen Bern besänftiget und ihn dahin gebracht, ein von mir verfertigtes mémoire, worin wir diese réunion begehrten und ihre Schicklichkeit mit Gründen unterstützten, als seine eigene Bitte zu unterschreiben. Was sagen Sie dazu, mein lieber Freund, wenn ich Ihnen versichere, daß la Harpe eine Deduction aller Gründe, die für die Bestimmung Berns zur Hauptstadt der Schweiz sprechen, gutgeheißen und mit unterschrieben hat? Es ist unverzeihlich, daß man vor unserer Revolution nichts gethan hat, um diesen Mann zu gewinnen, hingegen alles, was ihn erbittern und aufhetzen konnte.

Daß man Ochs vom Directorium ausgeschlossen hat, mag seine Gründe haben. Aber ich fürchte, die französische Regierung nimmt es übel und läßt es unser unglückliches Vaterland fühlen.

Sieys (Sieyès) habe ich oft gesehen. Er ist sehr für die Vereinigung der Schweitz mit Schwaben, und in diesem Augenblick ein vielbedeutender Mann.

Meine besten Empfehlungen an unsern vortrefflichen Freund Steck und seine liebenswürdige Frau [1]). Ich bin ihnen für die Empfehlungen an Hrn. Coquebert's unendlich verbunden. Es ist eine schätzbare und interessante Familie: man begreift, wie viel es Frau Steck kosten mußte, sich von solchen Verwandten und Freunden zu trennen. Ihr Cousin, der Sohn Coquebert, ist mit dem gen. Dufalge zur großen und geheimnißvollen Gelehrten-Reise abgegangen. Die dazu gemachten Zurüstungen sind ungeheuer. Sie nehmen eine Bibliothek und einen vollständigen Apparat von phys. chemischen und mathematischen Instrumenten, auch ein corps von 80 Leuten mit, die nur allein die Besorgung der ærostaten zum Geschäft haben. Ob Sicilien oder Durchstechung vom Isthmus bei Suez oder Wanderung nach Ostindien über Land, oder eine Colonie in Louisiana ꝛc. der Zweck dieser erstaunenswürdigen Anstalten sey, kann noch außer dem Direktorium, Bertholet, Thonin und Bonaparte niemand zuverläßig bestimmen. Es ist auf

[1]) Marie Aimée geb. Guichelin aus Versailles. Sie stand in nahen Beziehungen zu den Familien Brongniart und Coquebert, Namen, die in der französischen Gelehrtenwelt hervorragen. Vgl. Michaud, Mad. Steck et ses poésies S. 4 und bern. Biographien I, 452. Die französische wissenschaftliche Expedition, die im folgenden erwähnt wird, ging nach Ägypten.

alle Fälle ein riesenhaftes Unternehmen, auf dem das Gemüth angenehmer verweilt, als auf den Ruinen der revolutionirten Länder.

Wegen unsrer Bibliothek und der Instrumente unsres unschätzbaren Tralles[1]) habe ich schon einigemal mit dem Minister und Merlin de Douay dringend gesprochen und gute Worte erhalten. Ob sie etwas wirken, weiß ich nicht — aber besser wäre es gewesen, wenn Prof. Tralles nicht an Lalande[2]) geschrieben hätte. Erstlich ist Lalande verachtet und ohne allen Credit. Zweytens kennt der französ. Gelehrte keine Gesetze der Gerechtigkeit, wenn er auf Unkosten des Auslandes die Kunstwerke seiner Nation vermehren kann, und drittens muß man nur nicht andeuten, daß man sehr vorzügliche Instrumente besitze, um die Lüsternheit und Raubsucht nicht rege zu machen. Ich habe deswegen immer in allgemeinen Ausdrücken gebeten, man möchte uns doch nicht die Mittel unsrer Bildung entreißen, indem man Kunstsachen wegführt, die für die französ. Republik von keinem Nutzen sind ꝛc. Auf dem Fuße habe ich mit Guiton-Morveau, Fourcroy ꝛc. gesprochen.

Ich muß enden. Leben Sie wohl, theuerster Freund. — Ich umarme Sie innigst. Meine respektvollen Empfehlungen an Ihre verehrungswürdigen Eltern. B. Frey[3]) grüßt Sie vielmal. Herzlichen Gruß an unsern treff-

---

[1]) Über den Physiker Prof. Tralles vgl. Graf, Sammlung bern. Biograph. I 533. — Das Mitglied der provisor. Regierung Albrecht Herbort hatte am 10. März diese Instrumente den Franzosen ausliefern müssen. S. Strickler, Aktensammlung I. 434 Nr. 1474.

[2]) Berühmter französischer Astronom 1732—1807.

[3]) Remigius Frey, Gesandter von Basel.

lichen Oberrichter.[1]) Ich hoffe, er hat meinen Brief erhalten. (Ohne Unterschrift.)

Der Brief ist zwar zufällig nicht unterzeichnet, daß er aber von Stapfer herrührt, ist trotzdem unzweifelhaft, weil 1. die Handschrift mit andern, unterzeichneten Briefen von Stapfer, die bald nachfolgten, völlig identisch ist, 2. in dem Begleitbrief Fellenbergs an Bay, der oben erwähnt wurde, der Name des Verfassers genannt wird. Man sieht, wie ernst Stapfer die Aufgabe der Berner Gesandtschaft faßte, und welche Mühe er sich gab, für Bern etwas zu erreichen. Die hochfliegenden Pläne einer Vergrößerung der Schweiz nach Norden und das Projekt einer neuen Einteilung der Schweiz ohne Rücksicht auf die alten Kantonsgrenzen zeigen freilich den Idealisten, der mehr auf richtige Theorien als auf praktische Möglichkeit sah.

Noch in Basel erhielt übrigens Fellenberg die Nachricht von dem am 8. Floréal (27. April) in Paris abgeschlossenen Vertrage, welcher die Kriegslasten Berns erleichtern sollte. Am genannten Tage machte Stapfer auch Mitteilung davon an Steck. Der Vertrag enthielt namentlich die Bestimmungen, daß vom 1. Mai an der Unterhalt der französischen Truppen nicht mehr Bern auffallen und die Contributionen aufhören sollen. Da diese Sache bekannt genug ist[2]), so begnügen wir uns mit der Erwähnung des betreffenden Briefes von Stapfer, der diesmal dessen Unterschrift trägt.

---

[1]) Albrecht Rengger, am 30. März zum Mitglied des obersten helvet. Gerichtshofes für den Kanton Bern gewählt, am 10. Mai Präsident desselben. Wydler, S. 65.

[2]) Strickler, Aktensammlung I. 766. Nr. 54. Sterchi, Lüthardt 14. — Luginbühl, Stapfer 49. — Jenner, Denkwürdigkeiten 128.

Zeltner und Fellenberg waren nun am 7. Mai in Paris angelangt und bemühten sich, die Unterhandlungen mit den französischen Behörden zu Gunsten der Schweiz zu fördern, wobei sie mit den bernischen Gesandten Lüthardt, Stapfer und Jenner Hand in Hand gingen und auch von Laharpe unterstützt wurden. Aus dieser Zeit datieren 8 Briefe von Fellenberg an Steck, der nun sein Amt als Generalsekretär des helvetischen Direktoriums in Aarau angetreten hatte, die größtenteils von Wichtigkeit sind. Sie sind teilweise in einer Geheimschrift geschrieben, deren Gebrauch nötig gefunden wurde, weil die Briefe auf dem Pariser Postbureau mitunter geöffnet wurden, und weil die Mitteilungen über gewisse Persönlichkeiten zum Teil intimer Natur sind. Die Schrift ist sogenannte Gitterschrift, d. h. das Blatt wird mit Hülfe eines Cartons mit Ausschnitten zunächst nur an einzelnen, zerstreuten Stellen beschrieben, dann wird mittelst eines zweiten Cartons mit andern Ausschnitten fortgefahren u. s. w., bis das ganze Blatt mit einem zusammenhängenden aber anscheinend sinnlosen Text bedeckt ist, der dann vom Empfänger mit Hülfe der vorher vereinbarten Cartons leicht entziffert werden kann[1]). Zum Glück sind nicht nur die Gitter

[1]) Die erste Zeile des folgenden Briefes z. B. lautet in der Gitterschrift so: Wenn sollte Unsere daß diese dem Correspon sie u. s. w. Es sind vier Gitter gebraucht, deren Reihenfolge natürlich auch verabredet war. Diese Geheimschrift scheint dieselbe zu sein, die auch in dem Briefe bei Strickler, Aktens. I. 1230 Nr. 12 angewandt wurde, die dort angegebenen Buchstaben a: d: c: b:/c: b: a: d: werden die Reihenfolge der Gitter andeuten. Ich möchte sogar vermuten, daß dies der Brief von Fellenberg an Bégos sei, den der erstere im Folgenden immer wieder zurück haben will.

teilweise erhalten, sondern es ist auch bei zwei Briefen eine Umschrift von Stecks Hand in die gewöhnliche Schreibart beigelegt, auf Grund welcher auch die übrigen leicht entziffert werden konnten.

4. (Fellenberg an Steck.)

Paris, 20. Mai 1798.

Unsere Correspondenz scheint sehr gehemmt, Meyer's [1]) Brief vom 12. May ist uns erst heute und der außerordentliche Courier gar nicht zugekommen, unsere Briefe scheinen auch verloren zu gehen, ich habe Legrand [2]) weitläufig geschrieben, Adelasio [3]) sollte den Brief überbringen, aber er verreisete früher als er es angekündigt hatte, ich darf nun den Brief der Post nicht anvertrauen, hiemit erhältst du die Copie der letzten Note.

Wenn diese und unsere fernern Bemühungen nicht schnell wirken, so sehe ich kein anderes Rettungsmittel, als eine Erklärung unseres Directoriums und der gesetzgebenden Räthe zugleich an das fränkische Directorium, daß sie durch seine Agenten in die Unmöglichkeit versetzt seyen, ihr Vaterland zu retten und sich aller Responsabilität für das was erfolgen werde entladen, diese Erklärung hier auf eine solenne Weise angekündigt, würde Eindruck machen. So lange man nicht zu außerordentlichen Mitteln schreitet, hält man unsere Klagen für nichts anderes, als was in so vielen andern Ländern als schadlos (unschädlich) vorbeygehende Klagen erfunden worden, und unbestraft unerhört geblieben ist. Es

[1]) Justizminister F. B. Meyer v. Schauensee, damals provisorischer Minister des Äußern.

[2]) Lukas Legrand von Basel, der helvetische Direktor.

[3]) Der cisalpinische Gesandte in Basel, Strickler, Aktenst. I. 562 (7).

wäre wichtig, bey (Dan?) und Goltz[1]) für unser armes Vaterland kräftige Empfehlungen auszuwirken, aber unser Directorium muß da ja nicht zum Vorschein kommen, nur die öffentliche Opinion. Ich bin in einem solchen Gedränge von Elendigkeiten, welche jedoch für den Erfolg unserer Mission wesentlich sind, daß ich auf jeden persönlichen Genuß Verzicht thun muß und weder meinen Schweyzer Freunden schreiben, noch die hiesigen besuchen kann, es ist unglaublich, wie viele Zeit mir Zeltner's Unbehülflichkeit verliehren macht und wie viel mehr er mich hindert als mir hilft, ich beharre dringend auf dem Begehren, daß man noch einen außerordentlichen Gesandten oder wenigstens Gesandtschaftsräthe hieher sende, ich würde es als ein großes Glück betrachten, wenn man mich von der Höllen-Stelle, wo man mich hingeschmissen, los ließe, wie ich es aus guten Gründen dringend verlange. Kann es aber nicht geschehen, so lasse doch meine Gattin wissen, daß ich sie nächstens zu mir berufen werde: wenn ich unsere Angelegenheiten hier nicht fähigeren und thätigeren Männern anvertraut sehen kann als mein Principal, so vergehe ich noch vor Aerger. Meine Gesundheit hat in kurzer Zeit schon viel gelitten. Es scheint, man wolle uns die Preisgebung unsres Landes zum Durchpaß der französischen Truppen abdringen. Laßt uns helvetische Festigkeit und Energie beweisen gegen alle und jede.

Reubel[2]) scheint vorzüglich gegen unser Neutralitäts-

[1]) Der preußische Gesandte in Paris. — Wer mit Dan gemeint ist, weiß ich nicht, wie es auch schon der Empfänger des Briefes nicht wußte. Der zweite Teil des Wortes ist der Gitterschrift zum Opfer gefallen; wahrscheinlich ist auch ein fremder Diplomat gemeint. Man kann übrigens auch Dom lesen.

[2]) Rewbell, Mitglied des französ. Direktoriums, Schwager des Kommissärs Rapinat.

Begehren zu eifern. Nur durch Bestechung werden wir da zum Zwecke gelangen, aber womit bestechen, da wir nicht einmal für uns zu leben haben? Bis dahin konnte ich meinerseits kein Geld auftreiben, Zeltner aber hauset mit seinem Credit so lang das gehen mag, ich fürchte mit ihm, er sey bald ruinirt und doch versagen wir uns oft persönlich sogar das Nothwendige, um uns ohne unserer Mission zu schaden durch die hiesigen so vielfältigen Bedürfnisse zu schlagen.

Jenner und Stapfer könnten hier die wesentlichsten Dienste leisten, ich wünschte auch einen Glaire [1]) hieher. Achtet wohl auf den O. [2]), der mir immer mehr höchst verächtlich aber nicht weniger gefährlich erscheint. (Bis hieher in Gitterschrift.)

Ich habe deine besten Freunde hier noch nicht sehen können, ebensowenig als die meinigen, weil ich Tag und Nacht nur an den Hauptgegenstand unserer so dringenden Aufträge denken und mich mit nichts anderem beschäftigen kann — du weißt, daß der Vertrag, den Lüthardt, Stapfer und Jenner hier abgeschlossen, ungeacht des Wiederstandes, den er in der Schweitz erfahren, bestätiget worden ist [3]). Ich bin sehr verwundert, daß ihr die Zurückberufung des Mengaud noch nicht wißt.

Ich habe nicht die geringste Nachricht von meiner Gattin, seitdem ich von Bern abgereist bin und bin auch darüber sehr unruhig. Man trägt sich hier wieder mit Gerüchten eines allgemeinen Friedensschlusses herum

---

[1]) Pierre Maurice Glayre, Mitglied des helvet. Direktoriums.

[2]) Ochs.

[3]) Am 18. Mai. S. Jenner. Denkwürdigkeiten, 137. — Sterchi, Lüthardt 17. —

— Bonaparte soll nach Paris zurückberufen worden seyn — gewisses kann ich aber nicht berichten — grüße unsere gemeinschaftlichen Freunde, sage Ihnen, sie sollen mir's meiner Lage wegen verzeihen, wenn ich ihnen nicht so oft schreiben kann, als ich es möchte, sie sollen mir die Wahrheit mit aller Kraft der Unschuld so schreiben, daß ich Ihre Briefe hier mittheilen könne, man muß sich mehr an Sachen halten, als an Individuen und die Thatsachen recht charakteristisch spezificieren —.

(Ohne Unterschrift.)

Wie man aus diesem Brief sieht, war die Lage der Gesandtschaft in Paris keine beneidenswerte. Vertraulicher Art sind die Mitteilungen über die Person des Gesandten, die fast so lauten, wie wenn Fellenberg die maßgebende Persönlichkeit gewesen wäre. Übrigens ist auch von anderer Seite ähnlich geurteilt worden, doch mit Anerkennung des guten Willens und des Eifers, den der mit einer Pariserin verheiratete Solothurner entwickelte [1]). Die Hindernisse lagen mehr auf Seiten der französischen Machthaber, wie dies der folgende Brief noch deutlicher hervortreten läßt.

5. An Bürger Steck
bey Bürger Theophile Hunziker
in Aarau.

Paris, 22. Mai 1798.

Wahrscheinliche Unsicherheit der Post gestattet uns nicht, unsern Committenten alles Meldungswürdige durch offizielle Depeschen zu berichten. Ich werde von Tag zu Tag vollkommener überzeugt, daß elende, kleinliche Speculationen hier alles leiten, alles ist feil, die

[1]) Jenner, Denkwürdigkeiten, 37 ff.

großen Plane, welche wir in bewunderungswürdigem Zusammenhang den hiesigen Gewalthabern zudichten, mögen in den Rathschlägen einer über alles waltenden Vorsehung bestehen, hier bey der Ausführung weiß man von nichts, als von einem gräßlichen Gange (?) und unaufhaltbaren Trieb individueller Bedürfnisse, welche nach der Weisung, die ein unwillkürlicher Zusammenhang von Umständen ertheilt, befriedigt werden. Die Grundsätze der Wahrheit und des Rechts sind hier auf das Gebiet der Worte beschränkt, mit welchen das übrige Thun und Lassen in keiner Verbindung stehet. Treu und Glauben werden als Tollheit und Beschränktheit betrachtet, alle Gegenstände würdiger Verehrung und äußerlicher Achtung sind im Grunde Gegenstände eines beynahe allgemeinen Gespöttes. Nur auf dem Wege, auf welchem Jenner's und Lüthardt's Negotiationen gelungen, nur durch die von ihnen angewandten Mittel kann unsere Mission gelingen, da wäre es aber höchst wesentlich, das kann ich nicht zu oft wiederholen, daß Jenner und St(apfer)[1]) gebrauchen würden. Meine Gesundheit ist wirklich durch moralische Leiden und durch Arbeit so zerrüttet, daß ich mich selbst gegen meine Neigung genöthiget sehen würde, meine Befreyung zu begehren. Indessen arbeiten wir aus allen Kräften den Anarchisten und Nivellisten entgegen, welche unser armes Vaterland zu bedrohen scheinen, und deren erste Bemühungen dahin gehen, unserem Directorium seine Würde und Kraft zu rauben. Wenn diese Autorität nicht die größte Energie entwickelt, wenn sie nicht durch reelle Selbständigkeit und eigene Kraft jedem fremden Gengelband entwächst und sich so in den Stand setzet, jeder Afterautorität,

[1]) Es scheint etwas zu fehlen, vielleicht nur „sie“.

jeder Usurpation die Spitze zu bieten, so sind wir vielfach verlohren. Vorläufig ist es aber höchst nöthig, daß selbst in dem Widerstand, den unser Directorium den hiesigen Blutigeln aller Art entgegenstellen muß, ein Schein von Verschmelzung seiner Interessen mit denjenigen unserer hiesigen Despoten obwalte, der die notwendige Tendenz unserer Bemühungen verberge, bis wir zum Ziele kommen dürfen.

Theile meine Briefe dem Legrand und Bay, ich denke auch dem Glaire, mit, sie mögen sagen, was sie dienlich finden, ich fürchte ein wenig Pfyffer's sorglose Guthmüthigkeit und daher entspringende Unvorsicht und Oberlin's Briefwechsel mit Lecarlier, obschon ich ihn unschuldig glaube, man kann nicht zu behutsam seyn, sage auch dem Begos, was du gut findest, damit er nicht mehr über die Kürze unserer offiziellen Briefe klage. (Bis hieher Gitterschrift, der Rest in gewöhnlicher.)

Mein Geliebter, ich hoffe, du wirst meine Zuschrift von vorgestern erhalten haben, mit den Beylagen, ich bekräftige hiemit auch noch nachdrücklich den Inhalt meiner vorigen Briefe — nächstens mehreres. — Wir werden nun hier Schlag auf Schlag die dringendsten Vorstellungen machen, bis wir wirksames Gehör finden, wir trachten, die Wahrheit auch unmittelbar fünffach an das fränkische Directorium gelangen zu lassen — ich fühle nur zu innig die Leiden unseres Vaterlandes und sehe, daß wir alles für alles spielen müssen, quitte ou double. (Ohne Unterschrift.)

Der folgende Brief vom 25. Mai behandelt die Frage der schweizerischen Neutralität. Man sieht hier schon die Entscheidung sich vorbereiten, die dann in dem der Schweiz von Frankreich aufgedrungenen Offensiv-

und Defensivbündnis vom 19./24. August 1789 (Strickler, Aktensammlung II, 884) im Wesentlichen besiegelt wurde, daß nämlich Frankreich sich zwei Durchgangsstraßen durch die Schweiz, den Rhein hinauf bis zum Bodensee und die Rhone hinauf über den Simplon, vorbehielt, also die Neutralität der Schweiz zu seinen Gunsten durchbrach. Der Brief lautet folgendermaßen:

6. au citoyen Steck, demeurant
chez le citoyen Théophile Hunziker
à Arau.

(Paris, 25. Mai 1798.)

Lieber Steck, ich schreibe dir wieder zu Handen unserer Freunde — demjenigen, was mein Principal Euch einberichtet muß ich beifügen: daß das Wort Neutralität nicht mehr ausgesprochen werden darf, so sehr ist man dagegen erbittert — nach vielen fruchtlosen Bemühungen, nur das Wesentliche der Sache zusichern zu lassen, kam ich gestern endlich dahin — nachdem mir der Direktor Reubel wieder erklärt hatte: den Paß durch die Schweiz müsse die fränkische Republik für ihre Truppen freiwillig oder gezwungen erhalten — daß er anbot, sich mit einer bestimmten Straße zu begnügen, wir sollen ihm diese durch eine Einöde anweisen, wenn wir wollen — sie werden sie auf ihre Kosten mit allem nöthigen versehen — auch unter dem Vorwand ihre Truppen zu nähren, denselben überflüssige Lebensmittel, zum Behufe unseres Landes, bei uns einführen u. s. w. Demnach müßte die zu bestimmende Straße auf Kosten der fränkischen Republik mit Casernen und Magazinen versehen werden — zweytens müßte ein verhältnißmäßiges Maximum der Truppencorps, welche durchpassiren könnten, festgesetzt werden, drittens endlich müßte

das helvetische Directorium jedesmal um die Gestattung des Passes angegangen seyn, ehe er Platz haben könnte. Wollte die helvetische Republik auf das linke Rhoneufer und auf den Vortheil einer ausschließlichen Hauptstraße Verzicht thun, so ließe es sich thun, alle Interessen zu vereinigen — dazu würden wir wahrscheinlich die Juragrenzen mit Inbegriff Seligni's [1]) u. s. w., das Frickthal und vielleicht Constantz erhalten. Ich lege dir hier eine Note bei, welche mir blos als pro memoria gedient, aus der du aber doch abnehmen kannst, durch welche Vorstellungen ich meinem Vorschlag Gehör verschafft habe. —

Ich gestehe, daß mir die Abtretung des linken Rhoneufers das liebste wäre — besonders unter besagten Bedingungen, und nach der Uebereinkunft, daß die Communikation des Cantons Léman und der Schweitz überhaupt für den Handlungsverkehr nicht weniger ungehindert benutzt werden dürfte und daß die Bewohner des linken Rhoneufers freyen Abzug erhalten, wenn sie's verlangen, daß ferners unsere Besitzungen auf demselben garantiert, die Schiffahrt, wie auch auf dem Genfersee, freygegeben und der Canal längs dem Jura unseren Interessen gemäß angelegt werde.

Eilt diese Gegenstände in reife Ueberlegung zu nehmen — vor dem Abschluß der Traktate, welche man verlangt, werden wir so viel als keine Erleichterung erhalten. Wenn unsere Negociationen bis auf einen gewissen Punkt fortrücken, so senden wir euch mit den Resultaten einen außerordentlichen Courier um Euer Antwort desto schneller zu haben und die Rettung une

---

[1]) Céligny, Genferische Enclave im Kanton Waadt.

seres armen Vaterlandes wo möglich zu versicheren, ehe es zu spät seyn würde.

Sage doch Legrand besonders: Frey[1]) habe seinen vortreflichen Brief nicht mitgetheilt, wie er sollte, ich nehme es daher über mich, es zu thun — ich habe endlich den Handschuh unserer Intriganten, Anarchisten, Demagogen und Blutmenschen ernstlich aufgehoben — wir wollen sehen, was aus dem Kampfe wird. — Wir müssen nun gänzlich gerettet werden, oder ganz zu Grunde gehen — man scheint hier unserem Directorium nichts vorzuwerfen als Mangel an Energie — die Individuen, aus welchen es zusammengesetzt ist, sind indessen scharf beobachtet und unaufhörlich bewacht, einer seiner Cerberen wird eben zum Lohne seines heillosen Ehrgeitzes und seiner abscheulichen Eitelkeit seinen Kopf durch seine eigenen Tollstreiche der erste verlieren — schon hat Laharpe seine Augen über ihn geöfnet — fahre der Elende nur fort, sich sein eigen Grab zu graben, so soll er es gewiß nicht verfehlen — besonders wenn unser Directorium unseren Wünschen gantz entspricht. Euer Courier vom 12ten ist noch nicht hier.

Grus und Bruderliebe

(ohne Unterschrift).

P(aris), d. 25. May 1798.

In der Note, die in diesem Briefe erwähnt ist, geht Fellenberg von dem Gedanken aus, daß, «les intérêts desRépubliques française et helvétique étant les mêmes» es sich darum handle, einen Modus zu finden, diese Uebereinstimmung so evident zu machen, daß die verirrte Masse des schweizerischen Volkes der neuen

[1]) Remigius Frey, Gesandter von Basel in Paris.

Ordnung anhänglicher werde. Dazu schlägt er vor, die Schweiz solle der französischen Republik die Sicherheit der Grenze von Basel bis Genf garantieren, Frankreich dagegen auf Verlangen der Schweiz die Nordgrenze verteidigen helfen, die Schweiz hinwieder eine Durchzugsstraße nach Italien einräumen u. s. w. Dadurch könnte auch die Vereinigung von Graubündten mit der Schweiz erreicht werden, die für die Verbindung mit Tirol sowohl für diese als für Cisalpinien wichtig wäre u. s. w.[1]) — Im folgenden Brief beginnt nun die Klage, die sich fortan immer erneuert, daß sie in Paris ohne Jenner, den seine Geschäfte in Bern zurückhielten, nichts machen können.

7. an Bürger Steck
General Secretair des Helvetischen Directoriums
in Arau.

(ohne Datum)

An Freund Steck —
zu Handen der bewußten Behörde —.

Wir sind noch immer ohne Antwort und werden ohne Antwort — ohne wesentliche Erleichterung — bleiben, so lange als Jenners Hülfsmittel nicht dazu mitwirken. Der Abgot unserer Tage mus da alles machen — Geld und wieder Geld, ohne das sind alle Intriguen nur Tölpeleien — durch Geld würde vielleicht der größte Dummkopf ein Genie. — Man ware sehr in uns gedrungen den Alianz Traktat zu beschleunigen, wir begehrten letzten Duodi[2]) beym Minister

[1]) Vgl. über diese Verhandlungen Strickler, Aktensammlung I Nr. 184, namentlich S. 1230 ff.

[2]) Der zweite Tag der Dekade im republikanischen Kalender, 1798 war der 21. Mai ein Duodi.

Talleyrand eine unverzügliche Audienz zum Zwecke zu gelangen, diese erhalten wir auf 7 Tage hinaus. Man hatte den Minister der helvetischen Republik eingeladen, sich auf morgen vom Directorium in öffentlicher Audienz empfangen zu lassen — wir baten, man möchte uns damit verschonen, die eroberten Schweizerfahnen [1]) zu gleicher Zeit zu presentieren. Nun erhalten wir die officielle Anzeige, das französische Directorium habe beschlossen, die Fahnen morgen und den Minister in einem Monat zu empfangen. Reubel äußert sich äußerst aufgebracht über die in Sitten[2]) ausgebrochene Verrätherey? Zum Theil auch über unsere Schwäche? Mangel an Energie? Der Brief [3]) unseres Direc. an Rap (inat) und Huber's Rede sind in den hiesigen Blättern so verstümmelt erschienen, daß ich mich verpflichtet glaube, die Wahrheit herzustellen — ob

---

[1]) Von den Kämpfen gegen die Urkantone, Anfangs Mai.

[2]) am 17. Mai war Sitten von den Franzosen, nach Niederwerfung des heldenmütigen Widerstandes der Oberwalliser, eingenommen und geplündert worden, nachdem die weiße Fahne aufgesteckt, dann aber von Einzelnen in blinder Wut das Feuer gegen die Franzosen wieder eröffnet worden war.

[3]) bezieht sich auf den Kompetenzkonflikt zwischen dem helvet. Dir. und Rapinat wegen Anlegung des helvetischen Siegels an die von letzterem versiegelt gehaltenen Kassen und Archive. Rapinat hatte das Siegel wieder abreißen lassen und bedeutete das Dir., es habe nur zu verwalten, nichts zu befehlen, worauf das Dir. am 17. Mai würdig antwortete. Am gleichen Tage hielt Wernhard Huber von Basel im helvet. gr. Rate eine Rede, in welcher er den Standpunkt des Direktoriums in Schutz nahm. Strickler, Aktensammlung I, Nr. 76 und 131.

mir's gelingen wird, weis ich nicht, da sogar alle Preßfreyheit aufgehoben ist — Ochsen Credit hingegen ist wahrscheinlich auf guten Wegen — unter den mitgehenden Projecten[1]) hab ich mit Recht, wie Ihr's erkennen werdet, denjenigen, den Stapfer gemacht, vorgezogen, zu unserer Rechtfertigung theil' ich auch die andern hier mit, doch so, daß sie unter uns bleiben, Laharpe möchte sonst über diese Mittheilung zürnen. Wir haben uns übrigens seiner sehr zu rühmen, aber sein Credit hier scheint mir sehr gefallen, seitdem er nicht mehr zu zerstören, sondern zu erhalten und wieder aufzubauen trachtet. Er scheint empfindlich, daß Jenner[2]) dem Zeltner beygeordnet ist — und wird sich wahrscheinlich nächstens auf ein Landhaus zurückziehen — wir sind indessen sehr vertraut und einverstanden mit ihm. Treillard[3]) hat das Pak, so wir ihm überreicht, so empfangen, daß wir glauben dürfen, er werde es lesen, aber er scheint gegen uns eingenommen — Lecarlier[4]) soll am gefährlichsten gegen uns arbeiten, wir haben ihn unserer Bemühungen ungeachtet noch nicht sprechen können, wir werden ihn heute wieder su-

---

[1]) für den abzuschließenden Allianzvertrag. Strickler, Aktensammlung II, Nr. 211, S. 892. 900.

[2]) Jenner war am 18./19. Mai vom helvet. Dir. beglaubigt worden, um zugleich mit Zeltner in Paris über den Handelsvertrag u. s. w. zu unterhandeln. Denkwürdigkeiten 137. Strickler, Aktensammlung I. 1221.

[3]) Treilhard, neuernanntes französisches Direktorialmitglied. Strickler, Aktensammlung I. 1218.

[4]) Lecarlier war anfangs Mai aus der Schweiz abgereist, an seine Stelle war Rapinat getreten.

chen. Jenner's Herkunft sollte ja in vielen Rücksichten keinen längern Verzug leiden, wir erwarten ihn mit großer Ungeduld von einem Augenblick zum andern. Verzeihe meine Eile; für alles übrige, so ich dir noch zu sagen hätte, beziehe ich mich auf meines Principals Depesche. — Erhaltet ihr unsere Briefe? Dies ist der vierte oder fünfte, den ich dir zuschreibe.

Sage doch dem Minister Meyer, ich habe für seinen Bruder, den General, 5 Louisdor empfangen, da man uns nothwendig Geld übermachen muß, so kann man darauf zählen und in der Schweiz dem General die 5 Louisdor bezahlen.

Mengaud soll hierher berufen seyn, ich hoffe er soll die Wahrheit sagen.

Ich bitte dich die Beylage zu besorgen.

Grus und Freundschaft!

(ohne Unterschrift).

(Der Brief ist undatiert; nach dem Inhalte und unter Vergleichung des bei Strickler, Aktensammlung I 1234, 21) abgedruckten Briefes von Zeltner an Bégos läßt sich jedoch das Datum mit Sicherheit auf den 28. Mai bestimmen.)

8. au Citoyen Steck Sécrétaire général du Directoire Helvétique à Arau.

Paris, d. 30ten May 1798.

Lasse mich doch wissen, mein Lieber, ob dir meine Briefe zukommen, und was wohl aus denjenigen, welche ich dir für meine Gattin und Mutter gesandt, geworden

— sie haben sie noch nicht erhalten. Es ist ein Unglück, daß Jenner[1]) so lange ausbleibt, ohne ihn können wir nichts ausrichten — ich habe heute auch an Legrand motivirt um meine Zurückberufung geschrieben — wenn Ihr nicht wollt, daß ich Jahr und Tag an einem Gallenfieber hier darniederliege, so müsset ihr mir meine Bitte gewähren und mich wieder Bauer seyn lassen. Ich habe Euch schon mehrere mal gebeten, uns hier umständlicher und besser von allem unterrichten zu lassen, was in unserem armen Vaterlande vorgehe, und wir bekommen nicht einmal unser offizielles Bulletin.

Unsere Negotiationen haben seit meinem letzten Brief an dich nicht vorgerückt — in Absicht auf alles übrige, so ich dir zu sagen hätte, verweise ich dich auf meinen Brief an Bégos[2]), den er vorweisen soll.

Ungeacht aller Bereitwilligkeit und alles Eifers, welche wir zu Abschließung eines Alianztractats zeigen, wirft man hier unserem Directorium Langsamkeit — bösen Willen u. s. w. vor — ich hoffe doch, diese Vorwürfe werden keine bösen Folgen haben, wenn man fortfährt, sich mit Vorsicht, Mäßigkeit, Energie und Würde zu betragen. — Indessen kann ich es nicht zu oft wiederholen: Ihr seid alle scharf bewacht. —

Grus und Bruderliebe F.

---

[1]) Jenner war Anfangs April mit den Wertschriften nach Bern abgereist, wurde dort durch Geschäfte länger aufgehalten und kam erst am 3. oder 4. Juni nach Paris zurück. Denkwürdigkeiten 33. 37. Sterchi, Lüthardt 19.

[2]) der helvetische Minister der äußeren Angelegenheiten. Ueber den Brief s. o. S. 27 Anm. 1.

9. (Fellenberg an Steck)

Paris, 31sten May (u. 1. Juni) 1798.

Lieber Freund —

Einige Spuren von der Vorbereitung eines 18. Fructidor's[1]) für Helvetien und die dringende Noth unserer Lage führten mich heute morgens zu einer Privataudienz beym Director Reubel — ich eile, dir die Resultate meiner bey dieser Gelegenheit gemachten Beobachtungen mitzutheilen.

R(eubel) ist äußerst erbittert über das Benehmen der in Helvetien constituierten Autoritäten gegen die französischen Agenten. Der Eindruck, den hier der Brief[2]) des Helvetischen Directoriums an den Commissair Ra(pinat) und Huber's Rede gemacht haben, mag nicht wenig zu der Stimmung beytragen, welche Re(ubel) gegen uns äußert. Er versichert, es befinde sich bey uns eine in österreichische und englische Interessen verschlungene Coalition, an deren Spitze unser Directorium stehe, und an der auch Mengaud (!) Antheil habe. Er behauptet, die Gährung unseres Landes seye blos die Würkung der Bemühungen dieser Coalition, ihrer Klagen u. s. w., es wolle Niemand in der Schweiz bleiben, auch Schauenburg verlange zurückberufen zu werden — sie werden ihm schreiben, auf seiner Hut zu seyn u. s. w. oder sie werden alle ihre Truppen aus der Schweiz zurückziehen — aber zugleich eine Armee von 80 000

[1]) am 18. Fructidor (4. Sept.) 1797 war in Paris die gemäßigte Partei von den Jakobinern gestürzt worden. Ein ähnlicher Vorgang fing an sich für das helvetische Directorium vorzubereiten, der dann am 16. Juni durch Rapinat mit dem Sturze der Direktoren Bay und Pfyffer in's Werk gesetzt wurde.

[2]) siehe oben, S. 38 Anm. 3.

Mann gegen die erste antirevolutionäre Bewegung bereit halten. Ich sende dir hier beigelegt die Bemerkungen, welche R(eubel) zu unserer Note eigenhändig geschrieben[1]) — ich hoffe ihn durch meine Antwort so sehr zu besänftigen, als es auf diesem Wege geschehen kann. Es ist zu bedauern, daß man uns die erforderlichen Belege zu unseren Behauptungen so unvollständig und kärglich übersendet — du siehest aus Reubel's Fragen, was uns fehlet.

Wir haben noch nicht erfahren können, was die andern Directoren von unseren Angelegenheiten denken — der Minister Talleyrand ward heute in's Directorium berufen, da wir heute am 1. Brachmonat eine Conferenz mit ihm haben sollten. Es hängt nun sehr vieles von Jenner's Ankunft ab — wir erwarten sie mit dem größten Verlangen. Reichen seine Hülfsmittel nicht zu, so komme ich wahrscheinlich selbst nach Arau, um ein letztes Rettungsmittel vorzuschlagen, dessen Anwendbarkeit ich so eben vernommen habe — ich werde unsern Committenten auch anbieten, unsere Schritte zu desavouiren und mich Preis zu geben, wenn dadurch geholfen werden kann. Laß uns indessen nur gutes Muthes bleiben, wir haben das hohe Bewußtseyn, unsere Pflicht gethan zu haben, es mag daraus erfolgen was da will, so wird uns dieses Glück doch immer bleiben.

Wenn nur unser Loos endlich entschieden wird, so ist schon viel gewonnen, und es kann leicht noch viel besser entschieden werden, als man es wohl glauben

---

[1]) zu der Note vom 22. Mai. Die Bemerkungen sind mit abgedruckt bei Strickler, Aktens. I. 1223. Die erste lautet: Jérémiades du ministre plénipotentiaire suisse!

sollte. Ich lege dir hier noch das Projekt[1]) bey, welches ich auf des Talleyrands Verlangen in Erwartung meiner Instructionen und Vollmachten abgefaßt, nächstens wird die Fortsetzung der Anmerkungen folgen, welche heute nicht ganz abgeschrieben werden konnten. Diese Anmerkungen dürfen nicht als officiel beurtheilt werden, ich gebe sie ein, ohne sie zu unterschreiben und mußte auf die entschieden geäußerte Forderung eines garantirten Durchpasses Rücksicht nehmen.

Mein Lieber, suche doch unter irgend einem Vorwande den Brief, den ich letzthin an Bégos[2]) geschrieben, zu bekommen und in deinen Händen zu behalten.

Nachdem ich diesen gestern angefangenen und heute fortgesetzten Brief noch einmal durchlese, kann ich nicht umhin zu bemerken, daß sehr wahrscheinlich R(eubel)'s Aeußerungen gegen mich und die Mittheilung seiner Bemerkungen zu unserer Note nur dazu dienen solte, uns zu terrorisieren — es ist unmöglich, daß Reubel unsere Grundsätze und Lage so sehr mißkenne.

(Das Folgende in Gitterschrift). Mein Lieber! Seyd Ihr müde zu klagen, da ihr doch noch viel mehr der Leiden müde seyn sollt? Schon heißt es hier, wir gewöhnen uns, wie man's wünscht, weil uns keine Reklamationen mehr aufgetragen werden. Sollte auch das Klagen keine Erleichterung verschaffen, so bewahrt es doch vor Erschwerung und gibt unsern Schritten mehr Nachdruck, als wenn wir ohne Belege noch Aufträge Vorstellungen machen. Meyer that unendlich besser als Bégos. (Der Schluß des Briefes bezieht sich auf die

---

[1]) Entwürfe für den Allianzvertrag, s. Strickler, Aktens. II. 892.

[2]) s. oben S. 41.

persönliche Stellung Fellenbergs zur Kontribution von Bern u. s. w.)

(ohne Unterschrift).

Dieser Brief wurde am 7. Juni im helvetischen Direktorium zu Aarau verlesen (Strickler, Aktens. II. 237), ebenso der folgende von Stapfer, der die Ungeduld auf Jenner's Ankunft besonders drastisch hervortreten läßt.

10. au citoyen Steck,
Secrétaire général du Directoire exécutif
de la République Helvétique
Arau.

Paris, den 13. Prairial (1. Juni 1798).

Verehrungswürdigster Freund!

Lüthard und ich sind in der größten Verlegenheit, worin sich Menschen befinden können. Wir brennen schon lange vor Begierde, nach unserem Vaterlande abzureisen und können doch unmöglich Paris verlassen, bevor B. G. Jenner[1]) ankommt. Die Gründe dürfen wir keinem Briefe anvertrauen. Aber gewiß ist's, daß uns die verfluchte Verzögerung seiner Ankunft in siedendem Oel erhält und auf die fürchterlichste Weise ängstiget. Jede Stunde, die er zaudert, bringt unserem Vaterlande Nachtheil. Wenn er wüßte, was er uns für Seelenleiden verursacht, er würde hieher eilen auf den Flügeln des Sturmwindes. Sollte er (was wir nicht zu denken wagen und über dessen bloße Möglichkeit wir erschrecken) noch in der Schweitz seyn, so treiben Sie ihn, bester Freund, um Gottes Willen daraus fort und

[1]) Jenner war Ende Mai wieder nach Paris abgereist, also schon unterwegs, kam aber erst am 3. oder 4. Juni an. Denkwürdigkeiten 37. 137.

lassen Sie ihm in möglichster Eile sagen, daß wir uns schlechterdings keinen Begriff von seinem Betragen machen und es nur durch völliges Vergessen alles dessen, was er in Paris gehört und gesehen hat, einigermaßen erklären können. Seyen Sie dann auch so gütig, uns wegen unseres verlängerten Aufenthalts zu entschuldigen Aber es ist, bey Gott! nicht unser Werk, sondern ein nothgedrungenes Opfer, das wir dem Vaterlande bringen müssen, und eine wahre Höllenqual!

Tausendmal Vergebung wegen der Mühe, die ich Ihnen verursache. Innigen Gruß und Verehrung

Stp.

Stapfer war, als er diesen Brief schrieb, bereits zum helvetischen Minister des öffentlichen Unterrichts erwählt worden (2. Mai), hatte die Annahme von Paris aus am 10. Mai schriftlich erklärt, konnte sich aber dem Direktorium erst am 11. Juni persönlich vorstellen. (Strickler, Aktens. I 677.) Um so begreiflicher ist seine Ungeduld, loszukommen, die übrigens, wie die folgenden Briefe zeigen, auch von Fellenberg geteilt wurde.

11. au citoyen Steck secrétaire
général du Directoire helvétique
Arau.

(Paris, 13. Juni 1798).

Lieber St. ich habe deine zwey Zuschriften erhalten. Wir haben noch nicht vernehmen können, was das hiesige Dir. auf R(apin)ats Epurationsantrag[1]) beschlossen

[1]) s. oben S. 42 Anm. 1. Obwohl der Schritt Rapinat's erst am 16. Juni stattfand, war die Absicht doch schon früher bekannt. Am 8. Juni erschien in Paris ein Zeitungsartikel, der sie ziemlich unverholen aussprach. S. Strickler, Aktens. II, 229.

hat, man versichert uns aber, er seye verworfen worden, wir thun das Unmögliche sogar, um denselben zu beleuchten. Wie ist es möglich, daß in den französischen Zeitungen Deutschlands nichts erscheint — versucht man auch gar nicht, was Preußen zu Gunsten unseres Vaterlandes thun könnte? Es ist unverantwortlich, wie uns Bégos vernachlässigt. Es wäre nothwendig, noch Jemand anders mit uns Briefe wechseln (zu lassen), es wären aber mehrere Secretaire hier nöthig, überdies bin ich so krank, daß ich nichts mehr vermag; wenn ihr nicht schnelle Hülfe sendet, so wird immer mehr vernachlässiget, woraus großer Nachtheil entstehen muß. Wir haben Oberlin [1]) Unrecht gethan, Lecarlier scheint uns sehr günstig gegen O.(chs) für unsere Freunde. Bégos hat meinem Principal nur 4800 L. gesandt, wir wissen nichts von dem, was bei Euch vorgeht, ob ihr unsere Briefe empfanget oder nicht, ob ihr unsere Noten gutheißt und was ihr wünscht, man läßt uns da, als hätten wir nichts für Euch zu thun. Vale et ama. (Bis hieher Gitterschrift. Die Nachschrift in gewöhnlicher Schreibart.)

d. 13. Juni.

NS. Ich mus es nochmals wiederholen, wenn Euch etwas daran liegt, daß die Angelegenheiten unseres Vaterlandes nicht vernachlässigt werden, so sendet jemand an meine Stelle — meine Gesundheit macht mir's gäntzlich unmöglich, dieselbe ferners zu versehen. Man versichert uns aufs Neue, die Uebereinkunft,

---

[1]) Viktor Oberlin von Solothurn, Mitglied des helvet. Dir. S. oben S. 33.

welche den ehemaligen Canton Bern betrifft[1]), halten zu machen.

(ohne Unterschrift.)

Endlich erhielt Fellenberg seine längst gewünschte Zurückberufung[2]). Er konnte von Paris abreisen, war aber doch enttäuscht durch den Mangel an Vorsorge des Direktoriums für die Wiederbesetzung seiner wichtigen Stelle, wie der folgende, letzte Brief zeigt.

12. (Fellenberg an Steck).

Paris, den 19. Juni 1798.

Es ist mit großer Bestürzung, daß ich mit der Erlaubniß in unser Vaterland zurückzukehren zugleich vernehme, daß unser Directorium noch keinen Nachfolger[3]) zu meiner Stelle ernannt hat — obschon meine Gesundheit gegenwärtig die Arbeit, die ich vor mir habe, wieder begünstigt, so wäre es doch eben in dem gegenwärtigen Zeitpunkte am wichtigsten, einen Gehülfen, wie ich ihn wünschen muß, hier zu haben. Nach dem die Begebenheiten sich wenden, kann ich in dem Falle seyn, plötzlich in die Schweiz kommen zu müssen, um Euch von vielem zu unterrichten, das sich nicht schreiben läßt und meinem Vaterland auf eine andere Weise als bis dahin zu dienen. Wie soll es denn hier gehen? Zeltner hat die allerbesten Absichten, er thut, was er

---

[1]) vom 8. Floréal, s. oben S. 26. Rapinat hatte indessen erklärt, „eher werde man ihn geschlossen nach Paris zurückführen, als ihn bewegen, der Vollziehung eines solchen Machwerkes seine Zustimmung zu geben". Jenner, Denkwürdigkeiten 35.

[2]) vgl. die Sitzung des helv. Direktoriums vom 14. Juni bei Strickler, Aktens. II 238.

[3]) Fellenberg hatte am 31. Mai Mohr von Luzern als seinen Nachfolger vorgeschlagen. Strickler, Aktens. II 238.

kann — aber das reicht bey weitem nicht hin — er ist schwach, zu furchtsam und unthätig — er läßt sich zu leicht von solchen leiten, denen er nicht überlassen werden darf. Auch Laharpe ist sehr schwach und furchtsam — obschon man Mühe haben wird, es zu glauben. — Jenner ist vortrefflich in seinem Fache, aber mit Zeltnern allein gienge es nicht, ich muß dir's gestehen, ich traue ihm auch in Absicht auf seine Grundsätze nicht so ganz[1]), er ist mir noch nicht thätig genug für das allgemeine Interesse Helvetiens. In Kurzem soll nun alles entschieden werden, woran uns vorzüglich gelegen seyn muß — jetzt ist es also der Augenblick, nichts zu vernachlässigen, und ich habe viele Gründe, zu behaupten, daß nicht leicht zu viele helvetische Republikaner zum gleichen Zwecke in Paris vereinigt werden können — in Absicht auf diese Maßregel sparsam seyn zu wollen, wäre höchst übel verstandene Oekonomie — ich beschwöre daher unser Directorium nochmals durch dich, bey allem, was ihm theuer und heilig seyn soll, nichts zu vernachlässigen, was hier zu unserer Rettung beytragen kann. Man mag dagegen sagen, was man will, so glaube ich doch noch immer, daß es höchst vorteilhaft wäre, wenn Glaire jemand an seine Stelle setzen ließe und in der Absicht, die ich dem Direktor L.[2]) entwickelt habe, hierher käme. —

---

[1]) Jenner war in erster Linie für die Interessen Bern's thätig und ließ sich nur ungern vom helvetischen Direktorium gebrauchen. Schreibt er doch in seinen Denkwürdigkeiten (49): „wahr ist's, daß in jener bedenklichen Lage der Gedanke in mir aufstieg, alles stecken zu lassen und mich mit den Schuldtiteln zu dem Schultheißen von Steiger nach Augsburg zu begeben."

[2]) Legrand.

Trachtet jetzt nur den Rapinat zu gewinnen, zu umgeben und gut zu leiten, so ist alles gewonnen, wenn das gelingt — der Rath mag sonderbar scheinen, besonders wenn ich beyfüge, daß kein anderer Beweggrund als der, den die Früchte der zu erwerbenden Nationaldankbarkeit anbietet (anbieten), gebraucht werden darf. Auch wenn wir Geld hätten, so müßte von keiner andern Bestechung die Rede seyn. Von hier aus wird zu dem gewünschten Succes mitgewirkt werden. Die batavische Revolution[1]) leistet uns vortrefliche Dienste. Nun muß es sich bald zeigen, was bey uns aus den Intriganten, Demagogen u. s. w. werden soll — und worauf die rechtlichen Menschen zählen dürfen, ich hoffe nicht ohne Zuversicht Sieg für letztere.

Man sollte Jennern den Auftrag, ja den Befehl geben, zu Zeltner's Disposition die Hülfsmittel bereit zu halten, welche er besitzt, insofern die obersten Interessen unserer Republik es erheischen. Zeltner wird nichts mißbrauchen. Jenner verlangt als Authorisation den Auftrag, den ich begehre.

Nehme doch ja ohne Fehler den Brief, den ich an Bégos geschrieben, mit gehöriger Klugheit zu deinen Handen — verbrenne denselben.

Grus und Bruderliebe!

(ohne Unterschrift).

---

[1]) In Holland hatte am 23. April der General Daendels die Gemäßigten in der Nationalversammlung der Macht beraubt und Jakobinisch Gesinnte an ihre Stelle gesetzt. Als jedoch die Jakobinische Partei allzu gewaltthätig vorging, brachte derselbe General Daendels am 12. Juni mit Hilfe des Pariser Direktoriums eine neue Umwälzung zu Stande, durch welche ein Gleichgewicht der republikanischen Parteien hergestellt wurde.

Als dieser Brief geschrieben wurde, hatte sich das Schicksal schon erfüllt. Der vorausgesehene 18. Fruktidor war eingetreten, Rapinat hatte am 16. Juni die nicht unbedingt fügsamen Elemente im helvetischen Direktorium und in den Behörden zur Demission gezwungen und an Stelle von Bay und Pfyffer, Ochs und Dolder zu Direktoren ernannt. Die gesetzgebenden Räte hatten aus Schwäche zugestimmt und Rapinat noch große Schmeicheleien gesagt. Auch Steck war von seiner Stelle zurückgetreten und konnte Fellenbergs Aufträge nicht mehr ausführen.

Die Erfahrungen, die Stapfer und Fellenberg bei der helvetischen Gesandtschaft in Paris machten, gehörten zu den schmerzlichsten, die im politischen Leben gemacht werden können. Das Recht geknebelt durch rohe Gewalt, alles Gute nur durch Bestechung erreichbar, ein fruchtloses Protestieren der Unterdrückten zum größeren Hohne der „Befreier", das war es, was diese Männer da zu kosten bekamen. Es war nun nicht mehr nur Bern, es war die Schweiz in ihrer größten Erniedrigung. Es hat aber Interesse zu beobachten, wie auch in dieser schwierigen Lage die praktische Tüchtigkeit Fellenberg's sich bewährte.

Von diesen Erfahrungen hebt sich ab das Bild, das die gleichzeitigen Eindrücke eines Basler Freundes von Steck ergeben, auf welches nun noch ein Blick geworfen werden soll.

---

3. Der Basler-Standpunkt.

Von allen schweizerischen Kantonen hatte Basel am frühesten und völligsten den freiheitlichen Umschwung durchgemacht. Schon im Januar 1798 war, nach kur-

zem Widerstande der Altgesinnten, die neue Ordnung eingeführt, Gleichheit der politischen Rechte hergestellt und damit das Wohlwollen Frankreichs, als dessen Geschäftsträger Mengaud in Basel weilte, erworben worden. Wir haben schon im vorigen Jahrgang (S. 53 f.) erwähnt, wie die Basler, als die Lage Berns sich bedrohlicher gestaltete, am 24. Februar eine Gesandtschaft nach Bern schickten, um dort im Sinne der Annahme der französischen Forderungen zu wirken, die damals scheinbar nur auf Herstellung der politischen Gleichheit abzielten. Diese Gesandtschaft, die aus zwei der hervorragendsten Führer der Basler Bewegung, Meister Lukas Legrand und Apotheker Wernhard Huber, bestand, begleitete als Sekretär ein junger Rechtsgelehrter, Johann Jakob Schmid, der dann in den nächsten Jahren eine bedeutende politische Rolle spielen sollte.

Johann Jakob Schmid von Basel, geboren im Jahre 1763, studierte die Rechte und wurde Licentiatus juris und Notar. Nach dem Umschwung in seiner Vaterstadt machte ihn die Nationalversammlung zu ihrem Sekretär, und bald darauf ernannt ihn das Direktorium der helvetischen Republik zum Regierungsstatthalter von Basel. Als solcher vertrat er die helvetische Republik, übte jedoch gern Wohlwollen auch gegen anders Denkende, wie denn Lavater seine Freundlichkeit erfuhr und rühmte, als er 1799 als Gefangener nach Basel deportiert worden war. Am 7. August 1800 kam er bei dem Umschwung, der die republikanische Partei an das Ruder brachte, in den helvetischen Vollziehungsrat, am 6. Februar 1802 übertrug man ihm und Kuhn die Justiz und Polizei und am 9. Juli 1802 wurde er helvetischer Kriegsminister, oder, wie es nun hieß, Staatssekretär

für das Kriegswesen. Er war, wie sein Kollege Rengger, ein überzeugter Anhänger der neuen Ordnung und blieb dieser Ansicht auch beim Sturze der helvetischen Regierung im Herbste 1802 unwandelbar treu. Bei diesem nicht sehr ruhmvollen Zusammenbruch zeigte er Mut und Charakter, wie das aus Rengger's Tagebuch[1]) und aus v. Effinger's Darstellung der Kapitulation von Bern[2]) hervorgeht. Nach der Mediation zog er sich nach Basel zurück und beteiligte sich nicht mehr an der Politik, wirkte aber als geschätzter Rechtsgelehrter und Sachwalter bis zu seinem am 2. Dezember 1828 erfolgten Tode. Die „Schweizerische Monatschronik"[3]) von diesem Monat, der wir einige der obigen Angaben entnehmen, sagt von ihm: „Er gehörte zu den Wenigen, die unter den verschiedenen Gestaltungen der Zeit ihren Grundsätzen treu blieben und durch ihren Charakter auch den Gegnern Achtung abnötigten."

Die Bekanntschaft zwischen Steck und Schmid ist

---

[1]) Rengger's kleine Schriften, herausg. von Kortüm, S. 106 ff.

[2]) Berner Taschenbuch 1857 S. 237: „nachdem ich ungefähr eine Viertelstunde dort gewesen (in dem Hause an der Gerechtigkeitsgasse, wo die helvetische Regierung verhandelte, in einem Nebenzimmer), läßt man mich ersuchen, wieder in's Salon zu kommen, wo ich den Kriegsminister Schmid, einen Basler, fand, der mich barsch anredete und mich fragte, ob ich derjenige sei, der die unsinnigen Vorschläge der Regierung habe machen lassen. Ich antwortete: Ja! Nun, so wollen wir, sagte er, die Bauern erwarten, sie sollen nur kommen, und hiemit ist Ihre Mission zu Ende."

[3]) Schweizerische Monatschronik, oder monatliche Berichte von vaterländischen Gegenständen, herausgegeben von J. J. Hottinger. Zürich 1817—30.

nach den vorhandenen Briefen damals geschlossen worden, als der erstere sich als Sekretär der bernischen Deputation, die seit dem 10. Februar mit Mengaud verhandelte, in Basel aufhielt. Schmid kam dann also bald darauf nach Bern und wechselte mit Steck einige Briefe über die drohende Lage des Vaterlandes. Als Bern am 5. März den Franzosen die Thore hatte öffnen müssen, empfing Schmid in Basel von Steck die ersten Nachrichten und antwortete darauf in dem folgenden Briefe, von dem wir nur weglassen, was lediglich Privatangelegenheiten betrifft.

13. Basel den 10. Märzens 1798.

Mein theuerster Steck!

Ihren kurzen Brief, den Sie aus Vergeß nicht datirt hatten, habe den 8ten hujus richtig erhalten; so traurig dessen Inhalt in vieler Rücksicht für ein fühlendes Herz seyn muß, so freudig war es mir daraus zu ersehen, daß mein Steck, seine Gattin und Mutter sämtlich erhalten sind; ich hoffe, dieses auch von meinen übrigen Freunden in Bern zu erfahren . . . .

Sie wissen vielleicht schon, daß ich, sobald wir am 26. Februar nur in unsere Stadt zurück waren, alsobald wieder an den General Brune abgesandt wurde,[1]) und daß ich sammt meinem Freund Huber noch des nemlichen Tages abgereist bin; den 5. hujus sind wir wieder hier angelangt und da war alle Communication mit Bern unterbrochen . . . .

Ueber meine, durch die eingefleischte Bosheit (!) Ihrer Machthaber bey dem General Brune wieder ver-

[1]) Strickler, Aktensammlung I 270. Das Beglaubigungsschreiben datiert vom 27. Februar. Die Gesandtschaft sollte zwischen Bern und den Franzosen vermitteln.

eitelte Mission sage ich hier nichts; die Zeit wird diesen Machiavellismum und seine Urheber an's Licht hervorbringen und ihre Namen auf Jahrhunderte, ja auf immer in den Jahrbüchern der Menschheit brandmarken; allein so viel muß ich Ihnen sagen, daß uns dieser Starrsinn noch von einer andern Seite in eine fatale Lage versetzt.

Sie kennen meine und meiner Freunde Gesinnungen über die in die Schweitz gestreute Constitution und können sich also die Freude vorstellen, die ich hatte, von Brune zu hören und aus seiner letzten Note zu sehen, daß, sobald die Grundsätze über Freyheit und Gleichheit der bürgerlichen Rechte und die Einheit der Republik in der Schweitz würde angenommen seyn, man es uns überlassen würde, eine sich darauf gründende Verfassung einzuführen.

Allein nun haben sich die Sachen sehr vieles geändert; Bern, Freyburg, Solothurn ꝛc. fielen durch die Gewalt der Waffen; das Direktorium änderte daher auch seine milde (?) Stimmung, und nun soll diese Constitution ohne anders in der Schweitz eingeführt werden.

So sprach auch Ochs, als er am 5. hujus (4.?) zurückkam; wir fiengen an, Vorstellungen dagegen zu machen, aber alle diese Vorstellungen überzeugten uns nur noch mehr, daß man den größten Theil der Schweitz als erobertes Land ansieht, dem man Gesetze nach Belieben dictiren kann.

Wir versuchten daher, die Sache dahin zu bringen, daß wenn schon diese Constitution im allgemeinen sollte angenommen werden, wir dennoch an den wesentl. Stellen Abänderungen treffen könnten, welche das Directorium eingehen möchte, und so beschnitten wir die

Directorialgewalt, soviel wir konnten; änderten bis heute in 2 Conferenzen, so viel uns möglich war und werden heute die Revision ans Ende bringen; ich lege Ihnen hier ein deutsches Exemplar mit diesen Aenderungen [1]) bey, soweit wir gekommen, und mit folgendem Courier erhalten Sie den Rest. Wir wissen alle wohl, daß diese Constitution noch immer nicht viel taugt, aber was sollten wir thun? Sie und ihre Mitbürger haben nun keinen freyen Willen mehr, man würde Sie ohne uns zur unbedingten Annahme dieser Constitution zwingen, darauf zählen Sie; alles, was uns also übrig blieb, war, soviel als möglich auszuschaffen und abzuändern, was gar nichts taugen würde, und uns mit der Hoffnung zu trösten, daß wir in ein paar Jahren eine ganz neue bessere Constitution einführen werden. Ochs versichert uns, daß er nur einen gewissen Theil an dieser Constitution habe, und daß vieles von höherer Hand komme; so daß wir in jetziger Lage der Schweitz froh sein müssen, wenn uns durch seinen Vorschub nur erlaubt wird, hie und da wesentliche Aenderungen darein zu bringen. Ja mein theurer Steck! auch dieses Unheil haben uns Ihre Steiger ꝛc. ꝛc. auf den Hals gezogen; allein wenn die Freunde der Grundsätze sich

---

[1]) vgl. Strickler, Aktensammlung I 587 ff., wo die Basler Vorschläge verzeichnet sind, und desselben helvet. Revolution 1798, S. 87 ff., wo die hauptsächlichsten darunter besprochen werden. Sie gingen darauf aus, die gesetzgebenden Räte gegenüber dem Direktorium zu stärken und den Kantonen noch einen Rest von eigenem Leben zu lassen, bekanntlich wurde dann aber das ganze Basler Werk von Lecarlier als ungültig erklärt, und die Verfassung, so wie sie war, eingeführt.

noch geschwind und enge vereinigen, so kann größeres Unheil noch vermindert werden.

Wir kennen hier, da wir außer Ihrem kleinen Brief keine Nachricht erhalten, Ihre Lage nicht, wir wissen nicht, ob eine provisorische Regierung ernannt worden, und wer dazu gelangt; und müssen also natürlich nur im Dunkeln greifen; hingegen wissen wir gewiß, daß man Sie zur Annahme der von Paris gekommenen Constitution zwingen wird. —

Nun bliebe uns selbst sodann ja kein anderes Mittel übrig, als sie auch anzunehmen; dieses zu verhüten, boten wir alle unsere Kräfte und unsern Credit auf, einige allgemeine und folglich Ihnen auch zu gut kommende wesentliche Aenderungen machen zu dörfen; diese werden nun, wie ich denke, sowohl an das Directorium als an die Generäle überschrieben werden; Huber schreibt an Brune, ein anderer schreibt an Schauenburg, kurz, wir wollen wie bisher bei uns und unsern Brüdern thun, was wir können.

Bis hieher wünschte ich, daß mein Brief Niemandem, als wen mein Steck seines besondern Vertrauens würdigt, bekannt würde.

Ich sprach dem Bürger Ochs so oft und wiederholt von meinen theuern Freunden in Bern, nannte ihm die Redlichen, die an dem Unglück ihres Vaterlandes nicht nur keinen Theil hatten, sondern die über ihr Unvermögen, dasselbe abzuwenden, heißen Schmerz empfunden, schilderte sie ihm von der Seite ihres Kopfs und Herzens so warm und verlangte, daß sie sich mit uns, wenn es auch nur einige Stunden wären, unter-

reden sollten, daß wir einig geworden, ich sollte Ihnen, mein Steck, zu Handen eines Fellenbergs, Kuhns, Lüthards, Renggers, Stapfers, Bay's, Tilliers u. s. w. vorschlagen, daß wir auf eine gewisse Stunde in Langenbruck[1]) vereint eintreffen könnten, um uns da über das Heil unseres Vaterlandes brüderlich zu unterreden; muntern Sie also, mein Freund, alle die Edlen auf, daß wer nur immer Bern auf einen Tag oder zwey verlassen kann, sich da einfinde; die Sache ist wichtig, ich verspreche mir die heilsamsten Folgen davon; aber ebenso geschwind muß es ausgeführt werden; es ist ganz keine Zeit zu verlieren; Sie müßten durch einen Eilboten, den Sie voraussenden würden, die Stunde Ihrer Ankunft in Langenbruck zu wissen thun lassen, und wir finden uns alsdann mit Ochs dort ebenfalls ein; ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel ich mir von einer solchen Zusammenkunft verspreche; Sie wissen, in welchem Ansehen Ochs in Paris steht, und ich weiß, welchen Einfluß es auf ihn haben muß, wenn er diejenigen Männer näher kennen lernt, denen mein Herz so ganz aus seiner Fülle zollt. Aber conditio sine qua non ist es, daß Steck, Kuhn und Fellenberg, die

---

[1]) Wie aus einem späteren Briefe Schmid's hervorgeht, scheint diese Zusammenkunft wirklich stattgefunden zu haben, Steck aber durch Unwohlsein an der Teilnahme daran verhindert worden zu sein. Auch Strickler, helvet. Revolution S. 86, redet von einem solchen Kongreß in Langenbruck. Die genannten Berner sind als Vertreter der neuen Anschauungen allbekannt. Wie man aus der Nennung Fellenberg's sieht, weiß also auch Schmid nichts von dessen angeblicher Proskription, was besonders in's Gewicht fällt, da Mengaud in Basel residirte, freilich aber auch noch nichts von seiner Flucht nach Deutschland.

beyden letzteren werden doch noch am Leben seyn.[1]) dabey sein müssen. Kurz, ich würde nicht enden können, wenn ich Ihnen die Früchte einer solchen Unterhaltung hier schildern müßte. Ich weiß nicht, ob ich noch die Zeit finde, an Kuhn und Fellenberg besonders zu schreiben; immer ersuche ich Sie, keinen Augenblick zu verlieren, ihnen diesen Antrag zu eröffnen und sie im Namen des Vaterlandes aufzufordern, uns zu entsprechen.

Ja Bester! um Ihrer und Ihrer theuern Angehörigen, um meiner Freunde willen, hatte ich auf meiner Rückreise manche bange Besorgnisse; oft entfiel mir, der ich sonst in Gefahr gar nicht weinen konnte, eine bittere Thräne, wenn ich an Sie alle, an Ihre Lage und Ihr vermuthliches Schicksal dachte; oft bereute ich es, dem Antrag, den mir Brune gemacht hatte, ihn zu begleiten, (!) nicht gehorcht zu haben, weil ich vielleicht eint oder anderes Unglück hätte lindern oder abwenden können; allein meine Pflicht ließ es nicht zu, und ich war immer Sclave meiner Pflicht. Eben dieses hinderte mich, daß ich nicht von hier aus nach Bern kam, wo ich nun so gerne wäre und vielleicht Gutes wirken könnte.

Empfehlen Sie mich, mein Lieber, Ihrer ehrwürdigen Mutter, Ihrer theuern Gattin, allen meinen Freun-

---

[1]) Diese beiden waren Offiziere und hatten also voraussichtlich am Kriege teilgenommen, wie auch die später genannten May. Der hier genannte May ist der spätere bernische Staatsschreiber Albrecht Friedrich, damals deutscher Sekretär des Direktoriums in Aarau, s. Berner Taschenbuch 1860, 231. Fischer ist der im vorigen Jahrgang mehr erwähnte Theologe und Pädagoge.

den und insbesondere auch Fischer; was macht, ach! meine Hand zittert, indem ich schreibe, was macht May und seine Brüder? Geben Sie mir, ich bitte Sie, sobald möglich Nachricht, ich bin auf Alles gefaßt.

Gruß und Freundschaft

Ihr Schmid.

Die Anschauungen, die in dem vorstehenden Briefe hervortreten, sind recht charakteristisch für den Standpunkt der Basler in jenen Tagen. Am Unglück des Vaterlandes sind nur die alten Regenten schuld, die Franzosen hätten der Schweiz nichts zu Leide gethan, wenn alle Stände es gemacht hätten wie Basel, das bei Zeiten Freiheit und Gleichheit einführte. Diese ideale Vorstellung von den Franzosen und von ihrem Haupthelfer in der Schweiz, Ochs, erlitt dann aber, wie die folgenden Briefe zeigen, doch auch in Basel sehr bald eine Störung.

Die Basler sandten bald nachher wieder eine Abordnung nach Bern, der Huber und Wieland angehörten, um ihre Abänderungsvorschläge an der Konstitution bei Brune zu befürworten[1]), worüber Schmid am 17. März an Steck berichtet. Da kann er noch sagen: „hier (in Basel) sind wir bis dato noch immer ruhig und haben alle Ursache, mit unserm Schicksal zufrieden zu seyn; vielleicht kommt es auch noch schlimmer, nun so sey es, wir wollen uns mit vielen andern Unglücklichen, die es vielleicht noch weniger als wir verdient, trösten.“ Auch am 11. April heißt es noch: „bey uns

[1]) Strickler, Aktensammlung I 509 Nr. 1724. Ochs stand an der Spitze der Deputation, die Mengaud am 16. März an Brune empfahl.

geht alles noch ziemlich gut bis dato, wir haben keine Truppen, und man hat uns noch keine Contribution gefordert, aber viele Leute erwarten beydes; ich für meinen Theil glaube das erstere unwahrscheinlicher als das letztere."

Aber der folgende Brief vom 16. April zeigt schon eine andere Stimmung. Da schreibt Schmid folgendes: „Was Sie mir, mein Theuerster, in Ansehung Ihres Vaterlandes sagen, kann ich ganz wohl begreifen; man möchte Blut weinen, wenn man die Gewaltthätigkeit und Erpressungen überdenkt, welche gegen Sie ausgeübt werden; mir scheint es nun unvermeidlich, daß die Reihe nicht auch an uns komme, da man einmal nur allzu deutlich sieht, was diese Ehrenmänner mit der Schweitz im Schilde führen; aber sie sollten doch bedenken, daß die Schweitz, auch wenn sie keine Waffen und kein Geld hat, dennoch nicht ganz entnervt ist, und daß vielleicht diese Tyranney den Muth und die Rache ihrer Söhne zu einem Feuer anfacht, das über ihren Unterdrückern fürchterlich zusammenlodern kann. Wenn ich nicht gewiß glaubte, daß die Religion (?) des fr. Directoriums schändlich betrogen und nicht gewiß wüßte, daß sogar eint oder anderer der fr. Bevollmächtigten[1]) selbst über diese Greuel seufzt und Himmel und Erde dagegen bewegt, so würde ich sagen, daß wir unter schändliche R(äube)r gefallen, welche sich in unsere Beute unter sich theilen, allein seit etlichen Tagen habe ich bessere Hoffnungen, Hoffnungen, die aber erst in circa 10 Tagen in Erfüllung gehen und die Schweitz noch einiger=

---

[1]) Sogar Mengaud gehörte nun zu diesen.

maßen retten können; gelingt dies nicht, dann preise ich den russischen Bauern glücklicher als uns. —

„Daß O(chs) seinen Credit bei S., L. und M.[1]) verloren haben muß, scheint mir ganz gewiß, hier ist er gehaßt und verabscheut; ob er aber heute nicht demohngeacht Director werden wird, weiß ich nicht, wenigstens sagt man mir, daß die meisten Deputirten in Arau ihm hofen und von ihm Befehle annehmen; Legrand wird hier auch auf der Liste der Kandidaten des Directoriums genannt; ich zweifle aber, daß er es werden wird und noch mehr, daß er die Stelle antreten würde; sagen Sie selbst, mein Lieber! wie kann ein Mann, der es redlich mit seinem Vaterlande meynt, sich auf eine Stelle begeben, wo seine besten Absichten gerade den Absichten der Mächtigen müssen entgegen seyn, und wo ihm sodann nichts übrig bleibt, als in den ruinosesten Maßregeln nur seinen eigenen Kopf zu retten.

„Freylich können Sie mich im Vorschlag zur Statthalter Stelle gelesen haben, da man bey uns diesen Vorschlag noch nach unserer abgeänderten Constitution durch das Wahlkorps hatte geben lassen; allein schon damals dankte ich für dieses Zutrauen, und seither haben sich die Umstände so sehr noch geändert, daß ich diese Stelle nie annehmen würde, auch wenn ich dazu sollte berufen werden; doch damit hat es keine Gefahr, indem ich so wie Legrand bei O(chs) und andern allen Credit verloren und nur das ruhige Bewußtsein für

---

[1]) vermuthlich Sieyès, Larevellière-Lepeaux und Merlin, die letztern Mitglieder des französischen Direktoriums.

mich habe, es redlich mit meinem Vaterlande gemeynt und redlich dafür gearbeitet zu haben; doch wenn Legrand Director würde und die Stelle behielte, so müßte ich mich wieder mit ihm einschiffen, und dann scheiterten wir gewiß beyde zusammen und nie getrennt."

Am 17. April wurde dann wirklich nicht Ochs, sondern Legrand in Aarau zum Mitglied des helvet. Direktoriums gewählt, Schmid selber wurde am 23. zum Regierungsstatthalter von Basel ernannt und nahm die Wahl auch an, am 27. schrieb er an Steck in Aarau, um ihm zu der Wahl zum Generalsekretär des helvetischen Direktoriums zu gratulieren und ihn besonders auf Legrand hinzuweisen: „Legrand ist mein innigster Freund, und sein Schicksal wird in jeder Rücksicht das meinige seyn; mit ihm besteige ich, wenn es nöthig, das Chaffot und uns kann nichts trennen."

Die Uebergehung von Ochs bei der Wahl des Direktoriums gab aber den Anlaß zu neuen Intriguen, die schließlich in dem Gewaltstreiche Rapinat's an die Oberfläche kamen. Schmid sah das schon bei Zeiten kommen und warnte den Freund im folgenden Briefe.

14. (Basel), den 6. Juni (17)98.

Lieber Steck!

Lassen Sie mir immer das Vergnügen, obschon Sie dermalen eine der wichtigsten Stellen im Staat begleiten, Sie in der vertraulich freundschaftlichen Sprache, die unter uns in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft aufgekommen, anzureden.

Wenn Ihre Geschäfte in Menge und wichtig sind, so mangelt es mir ebenfalls nicht daran, und dennoch muß ich Ihnen einige Augenblicke davon rauben und

Sie mit sich selbst beschäftigen. Sie wissen gewiß eben so gut als ich, daß die Wahl des Directoriums, die Sie zum Generalsecretaire berufte, von einigen nicht gebilligt worden, vielleicht blos darum, weil Sie ein Berner sind. Eine gewisse Person in Arau (Ochs) erlaubte sich deswegen auch tadelnde Ausfälle gegen das Directorium und klagte auch Ihre Gattin an, daß sie intriguire. Diese Sprache aber muß auch weiter als nur in Arau und Basel geführt werden, denn gestern erhielt ich sichere Nachrichten, daß in Paris eben so von Ihnen und Ihrer Gattin gesprochen und sogar gesagt wird, daß ihre ehemaligen dortigen Verhältnisse und Verbindungen[1]) der Regierung schon Verdacht erregt hätten. Wenn ich nur das letztere wegrechne, so kann ich mir ganz gut vorstellen, von wem dergleichen lieblose Verkleinerungen nach Paris können geschrieben worden seyn; ich gab Ihnen, theuerster Freund, gerne von diesem einige Notiz, da ich Sie versichern kann, diese Anzeige von einer öffentlichen Person zu haben, deren Glaubwürdigkeit ich verbürgen wollte . . .

Ich hoffte schon mehreremale das Vergnügen zu haben, Sie und meinen May, sowie auch die interessante, nicht intriguante Madame Steck in Arau auf einige Stunden zu sehen u. s. w.

Ihr Schmid,
R. Statthalter.

Infolge dieses Briefes gab Steck schon am 8. Juni dem Direktorium seine Demission ein, um ihm Schwierigkeiten zu ersparen, ein Schritt, dem sich auch May anschloß. Aber sie wurde nicht angenommen, und die

---

[1]) s. oben S. 24 Anm. 1.

Wühlarbeit in Paris ging fort, bis sie ihr Ziel erreichte. Der mitgeteilte Brief ist auch darum interessant, weil man aus ihm sieht, warum Steck, der doch keine politisch hervorragende Stelle inne hatte, in den Sturz der Direktoren Bay und Pfyffer verwickelt wurde. Es war neben seiner Eigenschaft als Berner die Besorgnis, daß seine Frau als geborene Französin in Paris durch ihre Bekannten die Machenschaften der Reubel und Rapinat aufdecken und stören möchte.

Als Steck am 16. Juni dann seine Demission erhalten hatte, sollte zuerst Schmid an seine Stelle treten. Er lehnte jedoch ab, weil er nicht eine «Ilias post Homerum» schreiben wolle, und Mousson wurde befördert. Steck trat zunächst ins Privatleben zurück und brachte die nächsten Jahre in ländlicher Stille zu, bis ihm das Jahr 1802 wieder eine amtliche Thätigkeit, als Kantonsrichter, zurückgab, und die Mediationsverfassung 1803 ihn in den großen Rath und in das Appellationsgericht brachte. Schmid fand, das Los des Freundes sei nicht zu beklagen. In diesem Sinne schrieb er ihm in dem letzten Briefe, der uns erhalten ist, vom 25. Sept. 1798 folgende Worte, die zugleich als Abschluß dieser Mitteilungen dienen können:

„Aber wer weiß, ob es nicht besser, daß ein Mann wie Sie in den ersten Sturmzeiten auf die Seite kam, um in glücklicheren Augenblicken mit desto gesegneterem Erfolg an der Gründung der Nationalwohlfahrt zu arbeiten? Denn es ist ja doch fast wahrscheinlich, daß auch wir ganz unsere Revolutionsepoche haben werden, wo die bessern, edlern Männer vielleicht augenblicklich von andern verdrängt und in Unthätigkeit, wenigstens in eine scheinbare Unthätigkeit werden versetzt werden,

wo Herrschsüchtige, Schmeichler und ihr ganzes Gefolg eine Erscheinung machen werden, bis sie wieder von andern würdigern verdrängt werden seyn; und während dieser und ähnlicher Auftritte fern vom Schauplatze zu seyn, ist nicht nur wünschenswerth, sondern ich beneide den Mann wirklich, dem dieses Loos zu Theil wird.

Ich stelle mir vor, daß dieses gerade Ihre Lage sey, lieber Steck! Sie traten wieder ab, um wieder hervor zu kommen, wenn Ihre Talente und Ihr reiner Patriotismus mehr Gutes stiften kann, als es Anfangs geschehen konnte." . . . . .